Diakonie
Mecklenburgische Seenplatte

Mitarbeiterzeitung 1-2021, 22. Jahrgang

diakonie positiv

Ostern 2021

Rückblick Roland Preibisch 4
Gold des Meeres 7
Geschichten, die das Leben schreibt 8
Eine besondere Küchenfee 9
Von Festen und Spendern, Jahreslosung.....10
Urlaub und E-Learning.....12
Pilgern zwischen den Jahren.....14
Literaturempfehlungen.....16
200. Geburtstag von Sebastian Kneipp.....17
Frühling und Resilienz.....18
Neues aus der IT-Abteilung.....20
Bundeswehr Unterstützung, Kampagne gestartet 22
Mit der Frau, nicht gegen sie.....24
Herr Meissner lässt die Puppen tanzen.....26
Interview Katharina Heinicke 28
Prillwitz ON-OFF 30
Aus den Kitas.....32
Neue Mitarbeitende 34

SCHON WIEDER **OSTERN?**

Ein weiteres Jahr ist vergangen und schon wieder liegen seit Januar die Osterhasen und Ostereier in den Regalen der Supermärkte und erinnern uns an die bevorstehenden Feiertage. Feiertage markieren den Jahreskreis und geben uns durch den festgelegten Rhythmus und die besonderen, immer gleichen Rituale ein Stück Sicherheit, Geborgenheit und Orientierung. Aber das ist nur der lebenspraktische Beifang. Feiertage haben eben noch eine tiefere Bedeutung. Wenn ich an Ostern denke, berührt mich zuerst einmal das Spannungsfeld zwischen der Hoffnung auf die Erlösung der Menschheit durch Gottes Sohn, die Trauer um seinen Tod am Kreuz und das freudige Erstaunen über die Auferstehung – es ist dieser Dreiklang von Gefühlen, der in meinem Inneren erklingt. Und merkwürdigerweise sehe ich Ostern (und auch die anderen Feiertage) jedes Jahr unter einem anderen Gesichtspunkt. Jedes Jahr steht für mich quasi unter einem besonderen Motto, welches sich irgendwie ungewollt und von allein in meinen Alltag einschleicht und sich für eine ganze Weile in mein Tun und Denken einnistet und eben auch meinen Blick auf den tieferen Sinn der Feiertage beeinflusst. Aktuell heißt dieses besondere, mich begleitende Thema Selbstverbundenheit. Zum besseren Verständnis: in der psychologischen Beratung erlebe ich seit geraumer Zeit zunehmend, dass meine „Auftraggeber*innen“ einerseits deutlich aus ihrer inneren Balance geraten sind und andererseits den Kontakt zur inneren Mitte, also zu ihrer Gefühls- und Bedürfniswelt weitgehend verloren haben. In dem Maß, wie sie selbst nicht mehr ausreichend mit ihrer Seele verbunden sind, sind auch ihre Beziehungen zu ihrer Außenwelt aus dem Lot geraten und quälen sie mit schwer oder kaum zu lösenden Konflikten. Die Zielrichtung in der Arbeit ist dann die Wiederherstellung von mehr Balance durch eine verbesserte Selbstverbundenheit. Wenn ich in diesem Jahr also an Ostern denke, entstehen in mir Bilder von Jesus, der nach meiner Vorstellung durch seine Lebenshaltung der Nächstenliebe, sowie durch viele Rituale, Gebete, Fastenzeiten, Rückzug in die Einsamkeit der Wüste, Achtsamkeit, Kontaktsuche zu Gott und zur Natur einen vorbildlichen Kontakt zur inneren Mitte und einen lebhaften Austausch mit seiner Seele gepflegt hat. Die starke Verbundenheit mit sich und mit Gott hat seinen Kontakt zu seinen Mitmenschen womöglich so heilsam gemacht. Am Kreuz in tiefer Not sucht Jesus die Verbundenheit mit seiner Seele und mit Gott. Er hat so die Fähigkeit, sich messerscharf von Unrecht abzugrenzen und gleichzeitig, sich zu versöhnen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Er verfällt nicht in Panik oder Hadern, sondern kümmert sich erst um seine Mitmenschen, regelt dann seine Nachfolge, tritt in den Dialog mit Gott, kümmert sich um seine eigenen Bedürfnisse und beendet sein irdisches Leben mit: „Es ist vollbracht.“ Dass damit die Geschichte nicht zu Ende ist, sondern dass er auch nach seinem Tod uns Menschen lebendig begegnet und bei uns ist und uns durch sein Vorbild aus Notsituationen führen oder Inspiration für ein gelingendes Leben sein kann, das ist für mich das Besondere und Berührende an Ostern. Die Osterbotschaft hat mittlerweile 2000 Jahre Bestand und hat tiefstes Mittelalter, Seuchen und Kriege überlebt. Immer wieder ist sie aus den Trümmerhaufen der Menschheit aufgetaucht und kann uns weiterhin als Leitbild dienen. Vielleicht kann sie uns heute daran erinnern, dass wir in diesen besonderen Zeiten ganz besonders als Gesellschaft aufeinander angewiesen sind und dass ein heilsames Miteinander zuerst einmal bei unserer eigenen Selbstverbundenheit ihren Ursprung nimmt.

Frohe und gesegnete Ostern wünscht Ihnen/Euch allen
Lothar Theuergarten, Mitarbeiter in der Psychologischen Beratungsstelle Röbel

Impressum:

„diakoniepositiv“ wird als Mitarbeiterzeitung der Diakonie Mecklenburgische Seenplatte gGmbH herausgegeben.
Ab Dezember 2014 erscheint sie in einer Auflage von 1200 Exemplaren dreimal jährlich.

Satz, Layout und Druck: STEFFEN MEDIA | Friedland | Berlin | Usedom, www.steffen-media.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Beiträgen vor.
Redaktion: Redaktion: Almut Falk (Red. i. S. d. PR), Sigrun Boy, Stephan Dumann, Alexander Hanisch, Sabine Jonitz, Heike Köhler, Kerstin Kretzschmar, Doreen Verfürth, Töpferstraße 13, 17235 Neustrelitz, Telefon 03981 2457-0, Fax 03981 2457-48

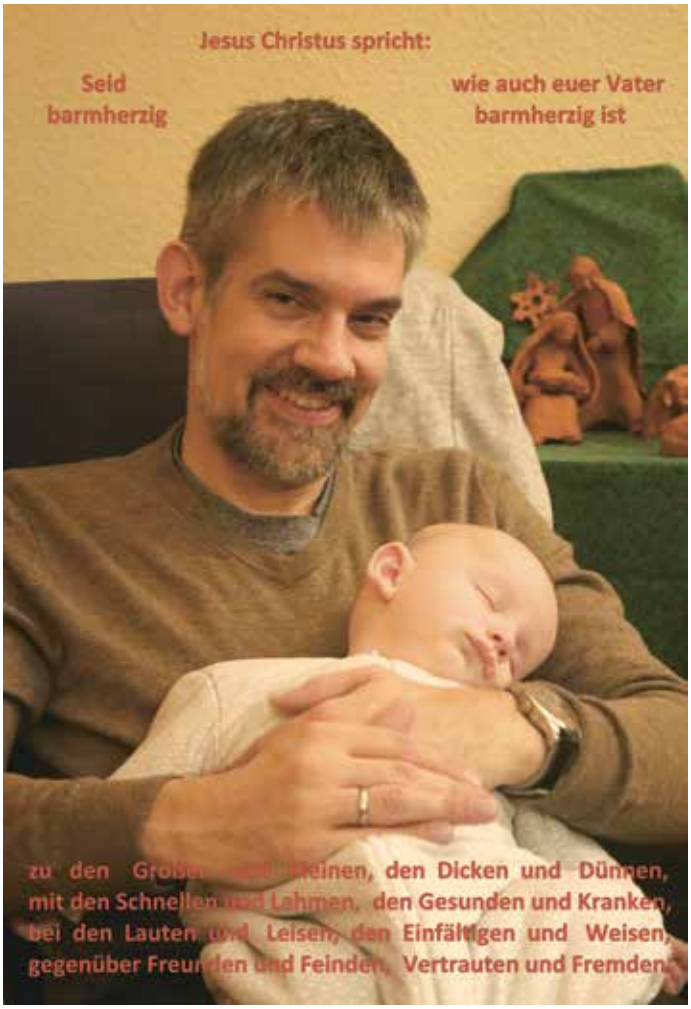
Bildnachweis: Titel aus dem Johanneshaus Burg Stargard, Seite 2 ©ipopba - stock.adobe.com und Herr Theuergarten privat, Seite 3 Pérez Villacampa und unten Foto: Melanie Schünemann, Text und Layout: Wulf Schünemann; Seiten 10 unten ©Shutter2U; oben ©inc drop, Seiten 8 © Bjoern Wylezich, Seiten 4, 6, 9, 26 bis 28, 30 unten Heike Köhler; Seiten 7, 11, 12, 13, 14, 15, 22, 25, 27, 30 bis 35 oben privat und aus den Einrichtungen, Seite 20 ©moodboard, Seite 16 Cover mit freundlicher Genehmigung vom Verlag Kein und Aber (Löwen wecken) und dem Herder Verlag (Die Ostergeschichte) Seite 17 ©kaschwei; Seite 18 ©SimpLine; Seite 19 ©Alexey Digrebkiy; Seite 24 Rawpixe.com; Seite 35 ©Bashkatov; Seite 36 ferkelraggae

Klimaneutral Druckprodukt
ClimatePartner.com/12012-2103-1005

Diakonie positiv auch online: www.diakonie-stargard.de

CHEFSACHE

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
das werden Sie kennen – manchmal gibt es Worte oder Bilder, die sich sofort einprägen und nicht mehr aus dem Kopf gehen. Ein solches Bild habe ich kurz nach dem Jahreswechsel mit der Jahreslosung 2021 erhalten. Seitdem begleitet mich der Zuspruch „Seid barmherzig ...“ und das Bild mit Vater und schlafendem Kind bringt mich zum Lächeln und lässt ich mich an meine eigenen Kinder zurückdenken. Wir leben in unserem Land ja ohnehin schon in sehr geordneten Verhältnissen. Für fast alle Bereiche unseres Lebens und unserer Arbeit gibt es ausführliche Vorschriften, was man und frau darf und nicht darf und beachten muss oder unbedingt vermeiden. Eigentlich macht das sonst schon genug Stress. Nun kommt seit einem Jahr die CORONA-Pandemie dazu: AHA-Regeln, Maske tragen, keine persönlichen Begegnungen, die nicht zwingend notwendig sind. Welche Regeln gelten heute eigentlich? Die einen sollen getestet werden, die anderen dürfen noch nicht. Lässt Du Dich impfen? Und dann gibt es ja auch noch die eigenen Erwartungen und die der Kolleginnen und Kollegen, die Vorgaben an sich selbst: was will ich unbedingt bewältigen, zu Ende bringen und erledigen. Womit muss ich unbedingt fertig werden? Was muss ich noch schaffen? Immer wieder erlebe ich in Gesprächen und Kontakten in unserer Diakonie, wie belastend und kräftezehrend die Situation für uns alle ist. Mutlosigkeit und Erschöpfung sind gut zu spüren und in den Augen zu sehen.



Auf dem Bild wird das Jesus-Wort in wunderbarer Weise ergänzt, in dem der anonyme Nächste so greifbar und nah wird: die Großen und die Kleinen, die Schnellen und die Lahmen, die Vertrauten und die Fremden. Eine Ergänzung, die ich wichtig finde, möchte ich hinzufügen „Sei barmherzig auch mit Dir selbst“. Die CORONA-Regeln müssen wir weiter einhalten, daran kommen wir nicht vorbei. Aber ist wirklich jedes Projekt, jeder Prozess, jede Besprechung jetzt zwingend notwendig? Gerade die Passionszeit vor Ostern ist eine Zeit, die dazu einlädt, zur Ruhe zu kommen, Kraft zu sammeln und den wichtigen Fragen Raum zu geben. Seid barmherzig, auch zu Euch selbst!
Was auch zu unserem Leben dazu gehört, sind personelle Veränderungen. Nach dem Ausscheiden von Herrn Preibisch Ende letzten Jahres werden uns in den nächsten Monaten drei leitende Mitarbeiterinnen in den Ruhestand verlassen: die langjährige QMB und Leiterin der DSG, Carola Hilgert, die oberste Buchhalterin, Brigitte Bröcker und die Bereichsleiterin für die Kita, Almut Falk. Wir werden sie in gebührender Weise aus dem Dienst verabschieden. Was an dieser Stelle aber schon jetzt gesagt und geschrieben werden kann, betrifft diese MA-Zeitung. Unsere Diakonie Positiv ist ja kein Mitteilungsblatt der Geschäftsführung, sondern wird in Form und Inhalt vom Redaktionskollegium verantwortet. Als Geschäftsführer habe ich kein Weisungsrecht – die Verantwortung liegt bei der Redaktionsgruppe und insbesondere bei deren Leiterin. Und das ist seit vielen Jahren Almut Falk! Ich finde es immer schade, dass es keinen Preis für MA-Zeitungen gibt. Ich bin sicher, mit Diakonie Positiv hätten wir gute Aussichten auf einen solchen Preis. Liebe Redaktionsgruppe – es gelingt euch immer wieder, ein buntes Bild vom Leben und Arbeiten in der Diakonie MSE zu gestalten: Einblicke in Arbeitsbereiche, der Kindermund, etwas zum Nachdenken, Vorstellung von Mitarbeitenden, schöne Bilder, Anregungen und und und. Liebe Almut, herzlichen Dank für Deine Arbeit in der Redaktion, für Deine Bereitschaft, diese Verantwortung zu übernehmen, für Deine Energie und Deinen Einsatz für unsere MA-Zeitung!

Ich grüße Sie freundlich,
Ihr Christoph de Boor

DIT UN DAT UT 26,5 JOHREN DIENST = DIAKONIE PUR

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diakonie MSE, mein Wechsel in den Ruhestand vor einigen Wochen war für mich Anlass, ein wenig zurück zu blicken auf meine mehr als 26 Dienstjahre, die ich unter dem Kronenkreuz verbringen durfte.
Schon vor meinem ersten offiziellen Arbeitstag in der Geschäftsstelle in Teterow am 1. 7. 1994 hatte ich Berührung mit dem damaligen Diakonieverein des Kirchenkreises Malchin e. V. Im Dezember 1993 waren meine Hände zwei von mehreren helfenden bei der Vorbereitung der Eröffnung der Jugendhilfestation in Waren. Aus meiner ersten Arbeitswoche sind mir zwei Episoden in Erinnerung. Die eine, dass mich der Landessuperintendent Timm mit „Bruder Preibisch" ansprach, was mich sehr überraschte, da mir Bruderanreden nur zwischen Pastoren bekannt waren. Was für eine wertschätzende Begrüßung.
Die andere hatte etwas mit dem Weg nach Teterow zu tun. Auf der Wegstrecke zwischen meinem Wohnort und Teterow liegt Ziddorf. Auf der Nachhausefahrt an meinem vierten Arbeitstag bemerkte ich in der Bushaltestelle eine Veränderung, die ich jedoch beim Vorbeifahren mit dem PKW nicht genau deuten konnte. Nach ca. 2 Wochen hatte ich dann mittels eines Briefes mit Foto und einer Aufforderung, den Landkreis Teterow finanziell zu stärken, Klarheit. Leider konnte ich bis zum Dezember 2020 den Eingang ähnlicher Postsendungen nicht vollständig vermeiden, Sicherlich gibt es eine gewisse statistische Wahrscheinlichkeit für solche Postsendungen bei jährlichen Fahrstrecken von ca. 25.000 km.
Aus einer der ersten mit plattdeutschen Einlagen gewürzten Andachten von Landessuperintendent Timm, er war damals auch Vereinsvorsitzender, ist mir folgendes, aus Fritz Reuters Läuschen und Riemels entnommenes Zitat präsent: „Wenn einer deiht, wat hei deiht, kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht." Dieser Aphorismus hat mich seitdem gut begleitet.

Bei meinem Tätigkeitsbeginn beim Diakonieverein hatte ich zunächst nur eine grobe Vorstellung, welche Arbeitsinhalte und welche Verantwortlichkeiten mir genau als Verwaltungsleiter oblagen. Die Klarheit dazu stellte sich jedoch rasch ein. Bis zum 30. 6.1994 hatte der Diakonieverein des Kirchenkreises Malchin bereits 9 Einrichtungen in seinem Bestand. Und genau am 1. 7. 1994 kam die Zehnte dazu (nicht ich, sondern die Diakoniesozialstation Gnoien).
Die Anzahl und die Vielschichtigkeit der Arbeitsinhalte der Einrichtungen erforderten bereits damals, im Rahmen unterschiedlichster Finanzierungssysteme der einzelnen Arbeitsinhalte, ständig betriebswirtschaftliche Zahlen sprechen zu lassen, dort wo geboten, steuernd einzugreifen und zeitnah Entgeltverhandlungen vorzubereiten und zu führen, sowie Fördermittel fristgemäß zu beantragen und deren Verwendung ebenso fristgemäß nachzuweisen. Das sollte sich für mich über 26 Jahre, abgesehen von wachsenden Quantitäten, nicht ändern.

Bei der Bewältigung der Arbeitsaufgaben erwiesen sich meine beiden beruflichen Stippvisiten vor Dienstbeginn beim Diakonieverein, im öffentlichen Dienst (Stadtverwaltung Waren – dort u. a. Leiter Rechnungsprüfungsamt) und in der Privatwirtschaft (Leiter Betriebswirtschaft eines großen Hotels an der Müritz) als sehr hilfreich. Entgeltverhandlungen vorzubereiten und zu führen bedeutete immer, mich auf die Verhandlungspartner einzustellen und immer häufiger lösungsorientiert meine Toleranzschwelle zu flexibilisieren. Nur einmal in all den Jahren habe ich (der Diakonieverein) die Schiedsstelle angerufen. Und, welch Überraschung, zwei Tage vor dem Verhandlungstermin der Schiedsstelle teilte der Landkreis der Schiedsstelle mit, dass er unsere Forderungen akzeptiere. Im Übrigen hat der Landkreis auch alle uns im Zusammenhang mit dem Schiedsstellenantrag entstandenen Aufwendungen übernommen. Zur Thematik Entgeltverhandlungspartner fällt mir folgende Begebenheit ein. Zu Beginn einer Verhandlung fragte mich der Vertreter eines Landkreises, ob er mir einen Tee anbieten dürfe. Freudig sagte ich ja. Als ich mich beim Kredenzen des Tees bedankte, wurde mir entgegnet, eines Dankens bedürfe es bei ihm nicht, da ja schließlich das Wasser und der Teebeutel vom Landkreis bezahlt würde.
Neben meinem Wunsch, betriebswirtschaftlich tätig zu sein, und dabei die Sprache der Zahlen immer gezielter und deut-

licher zu verstehen und zu filtern und an Ergebnisgestaltung mitzuwirken, war genau so Motivation für meinen Dienst in der Diakonie, mit Menschen und für hilfebedürftige Menschen in christlicher Verantwortung tätig zu sein.
Oft sind es nur kleine Dinge mit gewünschter Wirkung, wie folgende Erinnerung zeigt:
Beim Besuch des Wohnheims für Menschen mit Behinderung „Katharinenstift Stavenhagen" im Jahr 1995 berichtete der Heimleiter, dass die Bewohner nur sehr selten Post bekämen und wenn doch, dass das ungeahnte Freude auslöse. Das führte zu der Überlegung, dass doch über die Geschäftsstelle Freude gestiftet werden könne, indem jeder Bewohner eine Geburtstagskarte erhält. Das haben wir dann einige Jahre praktiziert. Ich empfand nicht das Schreiben der jährlich ca. 40 Karten als beschwerlich, sondern die Kartenbeschaffung mit geeigneten, passenden Bildmotiven.

Stetige Kontakte zu Einrichtungsleitungen und Mitarbeitern haben zu können, hängt mit von Anzahl und Standortlage ab. Die Kontaktpflege zu den Einrichtungen des Diakonievereins Malchin war mir gut möglich. Ich bedaure sehr, dass es mir nicht gelungen ist, alle Einrichtungen des Alt-Stargarder Bereiches zu besuchen.

Die Zeit bis Ende 2003 war eine besondere Zeit für mich, denn bis dato wuchs und gestaltete sich die Einrichtungsstruktur des Diakonievereins Malchin e.V. so, wie sie im Wesentlichen zum Zeitpunkt der Umwandlung des Vereins in eine gGmbH im Jahr 2014 bestand. Der Bau und Eröffnung neuer Einrichtungen und Dienste war keine Einbahnstraße. Soviel Freude und Stolz die Eröffnung neuer Einrichtungen bereitete (z. B. Maria und Marta Haus Gnoien, Seniorenzentrum in Malchin, Betreute Wohnanlage Gnoien, Warener Tafel, Tagesstätte Lichtblick), waren Schließungen von Einrichtungen bzw. Einrichtungsübergaben (z. B. Frauenhaus in Waren, Seniorenzentrum Malchin, Kinderheim Klein Helle) für mich sehr bittere Stunden und werden das auch bleiben.
Als Mitte 1997 die Idee des Aufbaus der „Warener Tafel im Müritzkreis" vorgestellt wurde, gehörte ich zu den Skeptikern. Das Tafelziel konnte ich sehr gut mittragen, aber ich befürchtete große Missbrauchseffekte, bei einer ohnehin vorhersehbaren schwierigen Finanzierbarkeit der Arbeit. Bereits nach kurzer Zeit war ich froh, dass am 1.12.1997 die Tafel eröffnet wurde, und meine Befürchtungen nicht eintraten. Wie gut, dass noch heute die Tafel ihre m. E. unverzichtbare Arbeit leisten kann.
Ein Verwaltungsratsmitglied (heute vergleichbar mit einem Aufsichtsratsmitglied) sagte einmal in der Diskussion zur Beschlussfassung eines Jahreswirtschaftsplanes: „Solche Angebote unterscheiden uns von Sozialkonzernen."

Im Jahr 2005 wurde ich zum Vorstandsmitglied des Diakonievereins Malchin e. V. berufen.
Für das damals in mich gesetzte Vertrauen bin ich noch heute dankbar. Ich wurde als Vorstandsmitglied für die Bereiche Kindertagesstätten, Jugendhilfe und die Gefährdetenhilfe zuständig. Dass sich dadurch besonders enge Kontakte zu den Einrichtungen und Einrichtungsleitungen entwickelten, war unerlässlich. Auch als Vorstand und erst recht später als Leiter Controlling blieb für mich der Tanz mit den Zahlen tägliches Vergnügen. Was sich jedoch deutlich für mich als Vorstand änderte, war das Maß von Verantwortung. Und spätestens mit dem krankheitsbedingten nicht zur Verfügung Stehen von Frau Burchard als Vorstandsvorsitzende gab die sprichwörtliche „Einsamkeit des Leiters" häufiger ein Gastspiel. Gut, dass mir insbesondere für die Erarbeitung der kaufmännischen Jahresabschlüsse für 2012 und 2013 sowie für die Wirtschaftspläne für 2013 und 2014 das gesamte Team der Geschäftsstelle und alle Einrichtungsleitungen herausragend zur Seite standen. Gerade in dieser Zeit hat sich die im Juli 2011 von Frau Burchard in der Kirchenzeitung getroffene Feststellung: „Wir haben die richtigen Leute und wir wurden eine richtig gute Truppe" großartig bestätigt.

Zu den Kernaufgaben von Vorstandsarbeit gehörte auch zu bewerten, ob der Diakonieverein zukunftsfähig aufgestellt ist und Handlungsempfehlungen abzuleiten. Nachdem die Kommunalstrukturreform des Landes zur Bildung des Landkreises MSE geführt hatte, stellte sich die Frage, ob es jetzt noch sinnvoll ist, dass mehrere große diakonische Träger im Landkreis nur nebeneinander – und nicht miteinander arbeiten, Fachlichkeit bündeln und wirtschaftliche Synergieeffekte aufspüren und nutzen. Der Partner, die Diakoniewerk Stargard GmbH wurde gefunden, ausführliche Gespräche geführt, die Gremien eingebunden und notwendige Beschlüsse gefasst, so dass es 2014 in einem ersten Schritt zum Formwandel des Diakonieverein Malchin e.V. in die Diakonie Malchin gGmbH kam und diese gesellschaftsrechtlich ein Tochterunternehmen der Diakoniewerk Stargard GmbH wurde. Der zweite Schritt wurde im Sommer des vergangenen Jahres mit der Aufschmelzung der Malchiner Gesellschaft und der Umbenennung der Diakoniewerk Stargard GmbH in die Diakonie MSE gGmbH rechtlich vollzogen.
Der Zeitpunkt der Umsetzung dieses zweiten Schrittes war für meine Planung, Übergang in den Ruhestand, von zentralem Belang. Mit der Umsetzung konnte ich zufrieden die Tür in den Ruhestand öffnen.

Roland Preibisch mit Beate Kraekel 2015 beim 20-jährigen Jubiläum des Maria und Marta Hauses

Seit 2014 wurden Strukturen geschaffen, die die Gewährleistung und Weiterentwicklung hoher Fachlichkeit, Professionalität und Austausch in allen Geschäftsbereichen auf dem Fundament der Botschaft des Evangeliums ermöglichen. Die Diakonie MSE steht gut aufgestellt mitten im Leben!
Ein Wirtschaftsprüfer hatte in Bilanzsitzungen zur Vorstellung von Jahresabschlussprüfungen beim ehemaligen Diakonieverein Malchin e.V. wiederholt geäußert, dass wir uns um die Ergebnis-, Finanz- und Vermögenslage nicht Sorgen machen müssen. Die Differenziertheit der Einrichtungen verglich er mit Hühnerbeinen. Wenn eins schwächelt, tragen die anderen Beine das Ganze sicher weiter. Das ist nun in der Diakonie MSE nicht anders, nur dass die Waden der Hühnerbeine an Umfang zugelegt haben dürften und ihre Endumfänge noch nicht erreicht haben.
Während meiner gesamten Dienstzeit fühlte ich mich als ein „Arbeiter im Weinberg". Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Stetig mehr wurde für mich das Kronenkreuz ein Symbol der Ermutigung, ein Symbol der Zuversicht, dass Not durch Tatkraft überwunden werden kann.

Ich hatte das Glück und die Freude, in all den Jahren mit großartigen Menschen zusammen arbeiten zu dürfen, großartig in ihrem Wesen, großartig in ihrer Fachlichkeit, großartig in ihrem Arbeitseinsatz, großartig in ihrer Verschiedenheit und großartig in ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen. Für diese wohltuende Zusammenarbeit und die unzähligen, gemeinsamen fröhlichen Momente, danke ich Allen sehr. Ob es mir gelungen ist, meinem eigenen Anspruch aus: „Wenn einer deiht, wat hei deiht, denn kann hei nich mihr daun, as hei deiht." gerecht zu werden, möge bitte der äußere Betrachter beurteilen Für mich waren die mehr als 26 Jahre Dienst: Diakonie pur.

Nachdem ich nun schon einige Wochen den Ruhestand genieße, war ich doch sehr überrascht, wie schnell mein Gehirn „demenzähnlich" werden kann und nicht mehr an Werktagen zwischen 5 Uhr und 5.30 Uhr die Signale sendet: Jetzt Aufstehen! Diese Vergesslichkeitsleistung finde ich sehr sympathisch.

Ich bitte um Verzeihung für die kleinen Ausflüge in die plattdeutsche Sprache in diesem Mitarbeiterzeitungsbeitrag. Ich finde Plattdeutsch großartig und erhaltenswert.
Vielleicht kann das für die Diakonie MSE ein Anstoß sein zu überlegen, ob Plattdütsch in de Pleeg (Pflege) un in'e Kinnergorden nachhaltig Eingang in die Betreuung finden könnte.

Ich grüße Sie und wünsche Ihnen, dass auch Sie für sich Diakonie pur erleben können.

Bleiben Sie behütet.
Ihr R. Preibisch

Kindermund

Kita „Sankt Martin"

Erzieherin:
„Na Anna, du kleine Mamsell?"
Otto (2,5 Jahre):
„Ja Anna, du bist unsere kleine Amsel."

Kita Morgenstern

Leefke (2,4 J.): schaut beim Essen auf den Baum nach draußen und sagt „Da sind gar keine Blätter dran!" – Ich: „Ja, das stimmt, keine Blätter mehr dran." Darauf Leefke: „Muss meine Mama neu kaufen."

Pia (5 ½ Jahre): „Mein Papa hat sich schon wieder verletzt bei der Arbeit, mit der Zange, an der Hand. Mama sagt, er ist ein Tollpatsch. Jetzt sind die Federn rausgezogen." (Fäden gezogen)

Hobby? ... Find ich gut!

FASZINIERT VOM **GOLD DES MEERES**

Die Ostsee ist für mich immer atemberaubend schön und das zu jeder Jahreszeit. Vor Jahren ist mir ein Bernstein im Wasser direkt in die Hand geglitten. Seitdem ist das Bernsteinsammeln und -keschern längst zu meinem schönsten Hobby geworden.

Beim Suchen kann ich mich völlig entspannen, so dass ich einfach in den Tag hinein lebe. Die Bernsteine, auch „Tränen der Götter“ oder „Gold des Meeres“ genannt, gibt es in vielen Farben und Nuancen, die im Licht der Sonne ihre wahre Schönheit zeigen. Natürlich muss man immer zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein, um fündig zu werden. Dabei spielen die Strömung und die Windverhältnisse eine große Rolle. Am interessantesten ist der Augenblick, wenn ich genau in dem Moment am Strand bin, wenn jede Welle Fundstücke aus der Tiefe des Meeres an das Ufer spült. Dann kann man zusehen, wie Muscheln, Treibholz und Bernsteine immer dichter treiben, so dass man sie sammeln oder mit dem Kescher vor einem erneuten Ertrinken retten kann. Das ganze Spektakel ist oft nach kurzer Zeit wieder vorbei, aber die Freude über die Fundstücke hält sehr lange an.

Inzwischen zieren viele gefüllte Gläser und Flaschen meine Wohnung und ich weiß, wie viele Stunden ich dafür am Strand verbracht habe.

Kerstin Großhennig
Kita „Marienkäfer“ Neustrelitz

Mit Kescher, Stock und viel Geduld sucht Frau Großhennig am Ostseestrand nach dem Gold des Meeres.

Geschichten, die das Leben schreibt

ONKEL OTTO UND DIE ZINSEN

Onkel Otto wohnte in Magdeburg, genau an der Wendeschleife der Straßenbahn. Am Ende der Straße fuhr diese mit stark quietschenden Rädern in eine Kurve, zum Leidwesen der Anwohner im Viertelstundentakt. Onkel Otto hatte ein Haus mit drei Etagen, wenn die Bahn vorbeifuhr, wackelte es.

Im Haus gab es keine Heizung, nur Kachelöfen. In der Küche stand ein Grudeofen, darauf wurde im Sommer und im Winter gekocht. Onkel Otto war mit Tante Bertchen verheiratet. Beide wurden Ende des 19. Jahrhunderts geboren, sie hatten keine Kinder. Onkel Otto war sehr groß und schlank, Tante Bertchen war sehr klein und dick. Sie hatte zu Hause das Sagen und auch den Durchblick. Otto hingegen war es gewohnt, nach Anleitung zu arbeiten. Er hatte seine eigene Philosophie vom Leben und mit der Muttersprache gravierende Probleme. Hinter dem Haus hatten Otto und Bertchen einen ganz langen schmalen Garten mit einer Unmenge an Obstbäumen. Bertchen versorgte mit dem Obst die Verwandtschaft und verkaufte es auf dem Markt. So lebten sie tagaus tagein gemeinsam und kamen gut zurecht. In ihrem Haus wohnte noch eine ältere Frau und ganz oben ein Student. Eine Toilette gab es für alle Mieter nur in der Mitteletage auf dem Flur.
Dann starb Tante Bertchen. Für Onkel Otto brach eine Welt zusammen. Er saß ganz allein da, niemand sagte ihm mehr, was zu tun ist, er hatte keine Unterhaltung, keine Aufgaben die den Tag ausfüllten. So blieb er einfach den ganzen Tag im Bett liegen und kümmerte sich um nichts mehr. Inzwischen war er schon über 9o Jahre alt, er wurde immer dünner und trauriger. Den einzigen Kontakt hatte er zu seinem Neffen, der hatte Mitleid mit seinem Onkel und kümmerte sich fortan um ihn. Allerdings wohnte er nicht in Magdeburg. So fuhr er 2 bis 3 Mal pro Woche zusammen mit seiner Frau zu dem alten Onkel und versuchte, wieder ein bisschen Normalität in dessen Leben zu bringen. Sie kauften für ihn ein, brachten ihm Mittagessen, wuschen seine Wäsche, ernteten die Obstbäume ab und erledigten seine behördlichen Angelegenheiten. Das genoss Onkel Otto sehr. Auch die Mieterin in seinem Haus, die inzwischen auch Witwe war, kümmerte sich um ihn. Onkel Otto heizte auch wieder allein den großen Ofen in der Stube, zumindest, wenn er Lust dazu hatte. Eines Tages kam sein Neffe nach der Arbeit zu ihm und bemerkte schon im Flur einen komischen Geruch. Onkel Otto lag noch im Bett und hielt Mittagsschlaf. Da er sehr dünn geworden war, war ihm auch immer kalt. Neffe Gerhard kam ins Schlafzimmer und sah die Bescherung. Die Bettdecke rauchte, doch Otto hatte noch nichts mitbekommen. Schnell riss er das Fenster auf und schmiss das dicke Federbett aus dem Fenster. Er schrie Otto an, er solle aufstehen, doch erst als aus dem Heizkissen die Flammen schlugen, stolperte dieser endlich aus dem Bett. Die Schwerhörigkeit hatte Otto inzwischen so stark heimgesucht, dass normales Sprechen unmöglich war. Er war seinem Neffen unendlich dankbar, dass er gerade noch rechtzeitig genug gekommen war und ihn gerettet hat.
Als Gerhard das Bett wieder herrichtete, entdeckte er auf dem Federrost Ottos Sparbuch. Er zeigte es ihm, sie hatten schon sehr lange danach gesucht. Seit mehr als 10 Jahren war keine Einzahlung mehr getätigt worden. Gerhard nahm das Sparbuch mit zur Bank. Beim nächsten Besuch gab er es zurück. Otto schlug das Sparbuch auf und sagte freudestrahlend „Oh Gerhard, da haste mich wohl was aufgezahlt?“ „Nein Otto“, sagte Gerhard, „das sind Zinsen“. Doch damit konnte Otto nichts anfangen. Er lobte seinen Neffen, wie lieb er doch sei und für ihn sorge.
Eines Tages kam Gerhard mit seiner Frau und frisch gebackenem Kuchen, um Onkel Otto zu besuchen. Er lag wieder im Bett … den Kuchen konnte er jedoch nicht mehr essen.

Kerstin Kretzschmar

EINE BESONDERE KÜCHENFEE GEHT IN RENTE

Diese Küchenfee ist Frau Grothe. Sie begann ihren Dienst am 1. März 1995 im Diakonieverein des Kirchenkreises Stargard im evangelischen Altenpflegeheim in Neustrelitz in der Tiergartenstraße als verantwortliche Köchin. Mit der Überleitung in die neu gegründete gewerbliche Tochter Diakonie Service Gesellschaft Stargard mbH am 1. 1. 2001 übernahm sie die Leitung des Bereiches Speisenversorgung. Damit war sie für inzwischen mehr als 40 Mitarbeiter*innen verantwortlich. Das breite Angebot der DSG-Küchen beschränkt sich nicht nur auf die Versorgung der Bewohner*innen in den Pflegeeinrichtungen Neustrelitz, Burg Stargard, Woldegk, Neubrandenburg Broda und Mildenitz. Dazu gehört auch die Belieferung von Kindertagesstätten mit Mittag, Essen auf Rädern für private Kunden, das Ausrichten von zentralen Trägerveranstaltungen mit ihren Büfetts (ich sage nur Diakoniesuppe), das Ausrichten von Festen und Feiern in den Heimen und sogar zum Diakonieball lieferte die DSG genussreiche Speisen und den dazugehörigen Service. Die Liste ließe sich fortsetzen. Aber das Aufzählen ist das eine – was an Vorbereitung, Organisation und Einsatz dahinter steht, ist das andere. Und zu diesem anderen gehört eben auch Speisenkonzepte entwickeln, Preise über Excel kalkulieren um die Wirtschaftlichkeit der Küchen zu sichern, über Time Office die Dienstpläne für die Küchenteams ausfertigen und ein komplettes QM-System erarbeiten. Das waren nur ein paar Beispiele.
„Augen und Ohren immer offen, Frau Hilgert – hier geguckt und da zugehört und im Kopf hat es gerattert“ – das habe ich gerade vor kurzem nochmal von Frau Grothe gehört. Immer war es ihr hoher Anspruch, dass alles auf den Punkt funktioniert, dass das Essen schmeckt, dass der Rahmen und der Service stimmen und die Gäste bzw. Kunden zufrieden wieder von dannen ziehen.
Wer Frau Grothe persönlich kennt weiß, sie ist die Frau mit dem flotten Schritt durchs Haus – nicht um den heißen Brei reden – klare Ansagen. Nicht lange rumsitzen, stets unterwegs in den Küchen – ansprechbar sein für ihre Mitarbeitenden.
Die Haltung von Frau Grothe war stets: „Küchen sind kein Gesangsverein. Meine Mitarbeitenden sind Arbeiter*innen im Schichtdienst – krempeln die Ärmel hoch, schärfen die Messer, schälen – schnippeln – hacken, klopfen, schalten die Geräte ein und kochen. Sie reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Der Ton in der Küche ist laut, weil die Geräte laut sind und es in den Räumen schallt. Sie schwitzen bei über 35 Grad im Sommer in ihren Küchen und sie laufen und transportieren das Essen und das Geschirr durch die Etagen in ihren Häusern. Sie gründen Familien, bekommen Kinder, trennen sich manchmal wieder, pflegen ihre Eltern, sie beerdigen inzwischen Partner oder Ehemänner (viele von ihnen sind langjährige Mitarbeitende und inzwischen auch älter geworden) und sie spüren

Nach 26 Jahren verabschieden wir Bärbel Grothe in den wohlverdienten Ruhestand.

die täglich harte Arbeit in ihren Knochen. All das bringen sie mit in den Dienst und trotzdem erleben wir sie freundlich und zugewandt. Das sind meine Mitarbeitenden!“ Frau Grothe war nicht nur Vorgesetzte, sondern auch der Anker für ihre Teams. Auf sie konnten sich die Mitarbeitenden verlassen – wenn es nicht mehr ging – „Frau Grothe bekommt es hin“ – und wenn sie selbst Dienste in den Küchen übernommen hat. Neben den klaren Ansagen nahm sie sich auch Zeit und hat zugehört. Sie wusste, bei wem das Leben gerade nicht so rosig aussieht, wo das Herz überzulaufen droht. Als ihre Vorgesetzte wusste ich, alles ist bei Frau Grothe in guten Händen. Auf sie kann ich mich jederzeit verlassen und wenn sie mal nicht weiter weiß, höre ich von ihr.
Nun ist wieder ein Urgestein der Diakonie in Rente gegangen. Wie hat sie so schön zum Abschied gesagt: „Ach Frau Hilgert – es geht weiter – es geht immer weiter.“ Das stimmt, das wird es und es wird sicher anders weiter gehen. Aber viele der Mitstreiter von Frau Grothe werden gerne an sie zurück denken und einigen wird sie auch fehlen.
Mir fehlt sie. Ich habe sie als Kollegin sehr geschätzt und als Mensch mochte ich sie einfach – es hat für mich gepasst. Ich sage DANKE für alles, was sie für die Diakonie und die Menschen getan hat.

Carola Hilgert

FEIERN IN CORONA-ZEITEN?

Schon zum Ende des letzten Jahres zeichnete sich ab, dass die Entwicklung der Coronapandemie uns weiterhin in Atem hält und die so sehr gewünschte Normalität auch in den nächsten Monaten noch nicht denkbar ist.

Aus diesem Grund war sehr schnell klar, dass wir unseren Diakonie-Ball im Mai dieses Jahres noch nicht durchführen können. Aber wie und wofür sollen wir entscheiden? Es kam der September 2021 ins Spiel. Auch unsere Vertragspartner*innen konnten sich gut auf diese neue Überlegung einlassen. Die Planungen konnten beginnen.
Jetzt haben wir März 2021 und es zeichnet sich ab, dass wir bis September mit der Pandemie noch nicht zu Ende sind. Viele Fragen können einfach nicht beantwortet werden, die Unsicherheit für alle ist viel zu groß. In der Leitungskonferenz haben wir ausführlich darüber gesprochen und uns dafür entschieden, den Ball ganz abzusagen, also auch nicht weiter zu verschieben. Es macht wenig Sinn, zu planen und zu organisieren und dann absagen zu müssen. Es ist auch für Sie als Gäste schwierig, sich immer wieder auf neue Termine einzustellen und dann doch wieder enttäuscht zu werden.
Wir werden ganz neu starten, wenn die Bedingungen für ein sorgloses Miteinander von etwa 400 Menschen vorhanden sind, wenn eine große Feier, die wir uns alle wünschen, wieder möglich ist. Dann ist es an der Zeit ein Fest zu planen, das dann auch stattfinden wird. Ich hoffe für uns, dass die Zeit des Wartens bald vorbei sein wird und die Enttäuschung in Vorfreude umschlägt.
Bis dahin bleiben Sie gesund und gut behütet.

Sabine Jonitz
Vorbereitungsgruppe

WUNDERSAME WEGE

Corona hat uns fest im Griff. Seit einem Jahr ist nichts mehr, wie es war. Das merken wir alle bei unserer täglichen Arbeit. Einige unserer Einrichtungen haben zusätzlich finanzielle Schwierigkeiten, da sie nicht ausfinanziert arbeiten und auf finanzielle Unterstützung durch Spenden oder andere finanzielle Zuwendungen angewiesen sind. Diese sind in den letzten Monaten jedoch deutlich zurückgegangen.
Oft wird zum Jahresende, also in der Weihnachtszeit noch einmal für soziale Zwecke gespendet. Und nun komme ich zu einigen wunderbaren Ereignissen, die sich letztes Jahr ereignet haben: es geht um anonyme Spenden.
Die Mitarbeiterinnen der Beratungsstelle „Klara“, die mit Betroffenen von häuslicher Gewalt arbeiten, fanden im Dezember 2020 einen Briefumschlag in ihrem Briefkasten, in dem 200 Euro waren. Auf einem Zettel standen ein Dankeschön und liebe Grüße. Die Freude war groß, das Geld war gut zu gebrauchen.

Zwischen den Feiertagen schauen die Mitarbeiter*innen der Begegnungsstätte „Lichtblick“ immer mal nach „dem Rechten“, kontrollieren die Heizung, Fenster und Türen. Und natürlich den Briefkasten. Ein großer Umschlag steckte drin und darin über 3.000 Euro! Jedoch keine Nachricht, kein Absender, nichts. Nach dem großen Erstaunen, überwog riesige Freude!
Eine sehr große anonyme Spende erhielten im letzten Jahr die Pflegeeinrichtung, die Wohnstätte und das Kinder- und Jugendhaus in Weitin. Über 20.000 Euro freuen sich die Mitarbeiter*innen, die sie für die Verbesserung des Wohnumfeldes der Bewohner*innen investieren wollen. So wird eine große Schaukel für Menschen mit Behinderung angeschafft und das Tiergehege modernisiert. Tolle Sache!
Menschen, die einfach mal so Geld verschenken, gibt es denn so etwas? Ja, das gibt es. Aber „einfach so“, ist das sicherlich nicht. Wahrscheinlich haben sie lange überlegt, wem sie eine anonyme Spende zukommen lassen. Und sicherlich gibt es für jede Spender*in auch sehr gute Gründe, einfach mal etwas zu spenden. Wir können lange und viel spekulieren, wichtig ist jedoch, es gibt Menschen, die auf wundersamen Wegen unseren Einrichtungen Hilfe und Unterstützung zukommen lassen, ob mit oder ohne Corona. Ganz herzlichen Dank!

Jonitz Sabine

INS UNGEWISSE
ANDACHT ZUR JAHRESLOSUNG 2021

In der Tagespflege „Am Park“ in Gnoien wurde das neue Jahr begrüßt mit einer Andacht zur Jahreslosung 2021.
Geplant war, dass unser Pastor Dr. Grell diese Andacht hält, aber wir wollten den Besuchsverkehr so weit wie möglich einschränken; denn alle sind jeden Tag dankbar dafür, dass die Tagespflege geöffnet hat. So hat die Einrichtungsleiterin Silvia Müller die Andacht gehalten.
Auf Singen muss ja leider aufgrund der Coronabestimmungen verzichtet werden, so hat Silvia Müller alle bekannten Lieder auf dem Klavier gespielt. Manch einer musste sich zurückhalten, gern hätte er mitgesungen. Die Andacht regte zum Nachdenken an, hier ein kleiner Ausschnitt daraus:
„Jahreswechsel ist, als wenn eine kleine Gruppe an einem wartenden Zug steht. Einer von ihnen wird als Azubi seine Lehre weit entfernt beginnen. Ein Freund unterdrückt seinen Abschiedsschmerz. Die Freunde sind stolz auf ihn. Beim Einsteige-Signal schnell noch eine Umarmung. Dann steht man am Fenster und schaut auf die Zurückbleibenden. Allein mit sich, spürt man ein mulmiges Gefühl. Aber vor allem ist da die Erwartung auf den Neuanfang, die Neugier aufs Kommende.“
So etwa kann es uns jetzt ergehen. Vor uns das neue Jahr, hinter uns das vergangene. Wie gut und hilfreich ist es, wenn wir die Erfahrung im Gepäck dabeihaben: Es gibt Menschen, die uns mitfühlend begleiten. Das gibt uns innere Sicherheit. Wir wissen ja nicht, was auf uns zukommt. Darum ist es hilfreich, wenn wir jemanden bei uns haben, der uns zutiefst mitfühlend versteht. Eine wie die Mutter oder einen wie den Vater. Die kennen unsere Unsicherheiten und Ängste. Sie helfen uns, wenn´s kritisch wird. Mit solchen Erfahrungen können wir eines Tages auch anderen mitfühlend hilfreich zur Seite stehen.
Solch Verhalten, solch Umgang miteinander ist es, was die Losung über dem Jahr 2021 meint:

„Seid barmherzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist.“ *(Lukas-Evangelium 6,36)*

So lasst uns getrost aufbrechen ins ungewisse neue Jahr

Tagespflege „Am Park“ Gnoien

5 JAHRE TAGESPFLEGE „AM PARK“

In unserer Tagespflege lautet der Leitspruch: „Wer sich auf den Weg macht, kann anderen begegnen“. Seit dem 1. Februar 2016 nehmen die Senioren das Angebot der Tagespflege „Am Park“ in Anspruch. Unsere Tagesgäste empfinden ihre Tagepflege als ihr zweites Zuhause. Unser jetziges Team schafft eine warmherzige Atmosphäre, so dass sich alle Tagesgäste wohlfühlen. Unsere innere Einstellung ist die Frage „Würde ich mich hier im Alter wohl und geborgen fühlen?“ Wenn wir mit „Ja“ antworten können, dann sind wir auf dem richtigen Weg. Eigentlich wollten wir dieses Jubiläum groß feiern mit vielen geladenen Gästen, aber Corona ließ es nicht zu. So blieben wir unter uns im intimen Kreis. Mitarbeiter hielten Rückschau und kramten in alten Ordnern. Sie fanden Zeitungsartikel, Bilder und Glückwünsche; auch eine Diashow, wie vor fünf Jahren alles begann: von der Grundsteinlegung am 8. April 2015 bis zur Einweihung am 1. Februar 2016. Am Nachmittag des 1. Februar 2021 klang unser gemütliches Beisammensein mit einer herrlichen Torte aus, die wir genüsslich verspeisten. Vielleicht haben wir auch Ihr Interesse geweckt und Sie wollen mal schauen, wie es bei uns zugeht, „dann machen Sie sich auf den Weg und begegnen anderen“. Wir heißen Sie herzlich willkommen.

Silvia Müller, Einrichtungsleiterin

URLAUB IN CORONA-ZEITEN

Im Jahr 2020 mussten die Bewohner der Altenpflegeeinrichtung „Johanneshaus“ in Burg Stargard coronabedingt auf viele Sachen verzichten, aber unsere jährliche Urlaubsfahrt ließen wir uns nicht nehmen.
Vom 28.9. bis 2.10.2020 führte uns eine Urlaubsreise in die Uckermark ins „Ahorn Seehotel“ Templin.

Schon bei der Anreise staunten die Bewohner über die Größe und den Service im Hotel, denn wir wurden gleich mit einem Glas Sekt begrüßt. Die Zimmer entsprachen auch unserer Vorstellung und überwältigt von den Eindrücken des ersten Tages fielen alle müde ins Bett. Am nächsten Tag machten wir uns auf den Weg in den Ziegeleipark nach Mildenberg. Dank der Ziegeleibahn, die auch Platz für die Rollstühle hatte, konnten wir ganz gemütlich alte Ringöfen besichtigen, in denen nach Kriegsende die Ziegel für den Aufbau von Berlin gebrannt worden sind. Von der Idylle des Parks waren alle beeindruckt.
Jeden Abend konnten wir im Ahorn Seehotel ein reichhaltiges Buffet genießen und danach zog es uns regelmäßig in die Seebar. Hier gab es täglich ein kleines Programm, das wir uns gern, natürlich bei einem Cocktail, anschauten. Die Stimmung war immer ausgelassen. Auch wenn das Tanzen coronabedingt nicht erlaubt war – damit konnten wir gut leben. Wir tanzten einfach am Tisch und alle klatschten mit.
Da es das Wetter gut mit uns meinte, hatten wir bei einer Dampferfahrt über den Templiner See viel Spaß und konnten die Natur in vollen Zügen genießen. Es gab sogar einen Kinosaal im Haus und das Hotelpersonal war immer zur Stelle und versuchte, alle Wünsche zu erfüllen. Bei Spaziergängen am See konnten die Bewohner auch einmal allein eine Runde laufen. Die Wege waren kreisförmig angelegt, so dass sich niemand verlaufen konnte. Der Urlaub war für alle ein schönes Erlebnis und alle waren der Meinung – Ahorn Seehotel Templin – zu jeder Zeit wieder!

Anja Schreiber
Sozialer Dienst Johanneshaus Burg Stargard

Unsere Bewohnerinnen und Bewohner erholten sich auf ihrer Urlaubsreise im Herbst des vergangenen Jahres prächtig. Busfahrt, Kinobesuch und Spaziergänge am See schufen eine angenehme Abwechslung vom Alltag im Heim.

E-LEARNING IN ZEITEN DER CORONAPANDEMIE

Severin Kubatzki ist unsere erste Auszubildende, die seit dem 1. September 2019 den theoretischen Teil der Ausbildung am DRK Bildungszentrum Teterow absolviert.
Seit März 2020 veränderte sich durch die Coronapandemie auch die Ausbildungssituation.

Mit steigenden Inzidenzzahlen fand auch an dem Bildungszentrum der Altenpflege kein Präsenzunterricht mehr statt. Durch den regen Informationsaustausch der Leiter der praktischen Ausbildung am Bildungszentrum erfuhr ich von der Tradition der ausbildenden Krankenhäuser, ihren Auszubildenden zu Beginn der Ausbildung ein Tablet zur Verfügung zu stellen. Nicht allen Auszubildenden ist von Hause aus die Möglichkeit gegeben, ein mobiles Endgerät zu besitzen. In Zeiten von Distanzunterricht ist dies eine unersetzbare Möglichkeit, Lerninhalte vermittelt zu bekommen und selbst zu bearbeiten. In einer Arbeitsberatung der Einrichtungsleitungen berichtete ich darüber. In der Leiterkonferenz stieß der Vorschlag, auch die Auszubildenden der Diakonie MSE mit Tablets auszustatten, auf offene Ohren. An dieser Stelle bedanke ich mich bei allen, die diese Möglichkeit mit auf den Weg gebracht haben. Am 11. Februar 2021 überreichte ich Severin ihr Tablet inklusive Schutzhülle. Severin war sehr überrascht und erfreut über diese Leihgabe. Wir hoffen, damit zu einem guten Ausbildungserfolg beitragen zu können.

Beatrice Schoknecht
Einrichtungsleitung Maria und Marta Haus

Seit September 2020 bin ich als Azubi Pflegefachkraft in Weitin tätig. In meiner Ausbildung lerne ich pflegerisches Fachwissen, wie sich Krankheitsbilder bemerkbar machen, wie ich bedürfnisorientiert und einfühlsam auf die Bewohner eingehen kann, welche Medikamente es gibt und vieles mehr. Mir gefällt die Vielschichtigkeit des Pflegeberufes und besonders, dass man direkt helfen kann.
Ich bin sehr glücklich mit meinem Team in Haus 8. Bei Fragen ist stets jemand ansprechbar und hilfsbereit. Die übergreifende Arbeit mit anderen Berufsgruppen wie der Physiotherapie oder den Betreuungskräften macht viel Spaß und eröffnet mir einen Blick in deren Arbeit.
Ich habe meine Entscheidung zu dieser Ausbildung nicht bereut und bin gespannt, was ich in meiner Ausbildung noch für Erfahrungen machen werde. Ich habe oft den Satz gehört „ich könnte niemals in der Pflege arbeiten“. Mein Ausbildungsberuf und auch andere Sozial- und Gesundheitsberufe sind essentiell wichtig für das Bestehen der Gesellschaft und dennoch so unbeliebt. Insgesamt werden immer mehr Auszubildende benötigt, um der wachsenden Zahl an Pflegebedürftigen eine adäquate Versorgung zu ermöglichen. Ich bin stolz darauf sagen zu können, dass ich mit Motivation und Herz ein so wichtiger Teil der Gesellschaft sein kann und bin froh, dass ich diese Einstellung bei meinen Kollegen wiederfinde und aufgrund dieser Gemeinsamkeit eine tolle Teamarbeit möglich ist.

Ariane Bayer
Auszubildende in Weitin

PILGERN
ZWISCHEN DEN JAHREN

Corona hat uns weiter fest im Griff und der erste Urlaub seit Jahren zwischen Weihnachten und Neujahr bringt mir nicht die erhoffte ruhige Hütte in verschneiten Bergen. Das Jahr war schwierig und wie das nächste wird, ist mehr als unklar. Ein paar Tage mit viel Ruhe und frischer Luft brauche ich jetzt mehr denn je. Also warum nicht einfach die Wanderschuhe schnüren und wieder einmal pilgern.

Reisen und bei Fremden übernachten ist derzeit nahezu unmöglich, aber der Pilgerweg Mecklenburgische Seenplatte liegt direkt vor der Haustüre. Die westliche Route von Friedland über Neubrandenburg, Neustrelitz, Wesenberg und Mirow ist nur gut 100 km lang und mit Bus und Bahn gut zu erreichen.

Also packe ich am 26. Dezember abends meinen Rucksack mit Allem, was ich immer dabei habe, wenn ich allein unterwegs bin. Am 27. Dezember bringt meine Frau mich nach dem Frühstück mit dem Auto nach Friedland zum Startpunkt des Pilgerweges. Ein frostiger Start ist es, mit eisigem Wind, der mir zwischen den leeren Straßen Friedlands entgegen bläst. Den ersten Metern der Euphorie folgt bei mir immer sehr schnell die Frage: „Was mache ich hier eigentlich?“ Eine schnelle Antwort bekomme ich nie und schon gleich gar nicht um diese Jahreszeit in dieser Gegend. Aber nur wenig später kommt mir eine junggebliebene Joggerin von 72 Jahren entgegen, deutet mein Vorhaben richtig und erzählte mir mehr im Vorbeilaufen als im Stehen, dass sie vor zwei Jahren zu ihrem 70. Geburtstag auch diesen Pilgerweg gegangen sei und er ihr sehr gut getan hätte.
Zu Beginn einer Pilgerreise ist mein Blick immer auf das unmittelbar vor mir Liegende gerichtet und so fallen mir auch diesmal – trotz der Kälte – eine Vielzahl von Insekten auf, die meinen Weg kreuzen. Unwegsame Passagen erkenne ich sofort, umgehe sie spielerisch. Der Schritt ist noch ungleichmäßig und die Gedanken kreisen um Vergangenes und Zukünftiges. Aufgeschreckt aus meinen Gedanken werde ich von einem neben mir umstürzenden Baum, der morsch am Boden in mehrere Teile zerfällt. Der Boden bebt und ich halte das erste Mal inne.
Das nächste Mal werde ich von den Schüssen der Jäger aus meinen Gedanken gerissen, die in einem kleinen Waldstück eine Treibjagd abhalten. Ein Geräusch, welches mich auch an den kommenden Tagen immer wieder begleitet. Ich höre das Schlagen der Treiber mit den Hölzern und das Bellen der Hunde und dann immer wieder einen Schuss, der wohl unweigerlich das Ende eines Lebens bedeutet.
Immer weiter laufe ich und nach gut der Hälfte der heute 32 km langen Strecke mache ich in Neuenkirchen in einer windgeschützten Bushaltestelle eine kleine Pause. Nach gut sieben Stunden komme ich zu Hause an und genieße den Luxus den ich in Pilgerquartieren nicht hätte: ich, nehme ein schönes heißes Bad und koche mit meiner Frau etwas zum Abendessen.
Am nächsten Morgen begleitet mich meine Frau noch auf den ersten Kilometern und wir reden viel – ich rede viel. Dann trennen sich unsere Wege und es ist wieder still. Heute ist das Wetter einfach traumhaft schön. Ich gehe viel am Wasser, höre Vögel und den Wind in den Bäumen. Mein Schritt ist leicht und gleichmäßig. Ich bleibe schon viel öfter stehen und schaue nach Diesem und Jenem. Bereits in Alt Rehse mache ich eine ausgiebige Pause am Dorfteich und teile mir mein Studentenfutter mit den Enten. Keine Verpflichtungen, keine Ziele, keine Gedanken – nur der Boden unter meinen Schuhen und ein schöner Weg. Eine kleine Abkürzung, den Weg durchs Rosenholz von Zippelow nach Hohenzieritz kannte ich ebenso wenig, wie den mit dem Pilgerweg gleichverlaufenden Louisenweg bis an die B96 kurz vor Neustrelitz.
Heute geht es mit dem Zug wieder zurück nach Neubrandenburg und mein Kopf beginnt bereits wieder zu arbeiten. Wenn ich jetzt meinen Schritt, auf dem sowieso nicht so schönen Stück entlang der B96 beschleunige, bekomme ich schon den Zug um 16.30 Uhr und muss nicht eine Stunde bei jetzt immer kühler werdenden Temperaturen im Dunklen auf dem Bahnsteig verbringen. Trotz beschleunigtem Schritt wird die Zeit immer knapper. Dennoch schaffe ich es gerade so. Der Preis dafür ist eine dicke Blase am rechten Fuß.

Am dritten Tag bringt mich meine Frau mit dem Auto wieder nach Neustrelitz und ich setze meinen Pilgerweg bei etwas Schneefall und traumhaft nebeligen Aussichten fort. Langsamer als gewollt – die gut 60 km der letzten beiden Tage und die Blase am Fuß fordern ihren Tribut. Immer wieder muss ich kurz pausieren und stelle meine Entscheidung von gestern, die letzten Kilometer so schnell zu gehen, in Frage.
Gegen Mittag bin ich in Userin und bekomme eine tolle Einladung zu einem heißen Tee und einer Gyrossuppe. Die Begegnungen mit den Menschen sind es, die mir im Nachhinein von

meinen Pilgerwegen immer am meisten im Gedächtnis bleiben und die eigene Zufriedenheit, mit den kleinen Dingen des Lebens sehr glücklich zu sein.
Die letzten Kilometer bis Wesenberg kann ich wieder bei schönster Sonne genießen und als mich ein Pferdefuhrwerk überholt, kann ich feststellen, dass meine körperlichen Probleme vom Vormittag verschwunden sind. Bei der Rückfahrt mit der Regionalbahn zwischen Wesenberg und Neustrelitz sehe ich noch einmal viele Punkte an denen ich eben noch zu Fuß vorbeigekommen bin und die unterschiedliche Geschwindigkeit, mit der das Leben an einem vorbeiziehen kann, wird mir wieder einmal bewusst.
Für die letzten ca. 15 km von Wesenberg nach Mirow fahre ich am letzten Tag meiner kleinen Reise selbst mit dem Auto zum Wesenberger Bahnhof und beginne dort den Weg in einem wunderschönen Wald. Zwischen den hohen Bäumen hat die Sonne keine Chance, mich zu erreichen, aber blaue Himmelfetzen und der Geruch des Waldes sind mir genug. Es dauert auch gar nicht lang und ich komme am Kleinen Labussee vorbei, welchen ich gerade erst im Sommer von der Seeseite mit meiner Frau im Kanu erkundet hatte. Der weiche Waldboden und der Geruch von Pilzen ist ein Traum. Keine Menschenseele ist zu sehen und nur ein paar frische Pferdehufspuren verraten, dass ich nicht allein bin. Ich bin diesen Pilgerweg schon einmal andersherum gelaufen und die fehlende Beschilderung in die entgegengesetzte Richtung auf diesem Stück führten dazu, dass ich mich ganz schön verlief. Dies sollte mir nicht wieder passieren! Die Beschilderung war ja auch diesmal in die richtige Richtung ausgewiesen. Und dennoch – etwas, das man zu sehr will oder eben nicht will, kann offensichtlich zum genauen Gegenteil führen. Irgendetwas muss ich übersehen haben und finde mich plötzlich in einem sehr morastigen Gebiet wieder. Viele Wildspuren verraten, dass ich schon etwas abseits der normalen Wege sein muss. Dank der dichten Baumkronen funktioniert auch kein GPS im Handy. Bevor ich lange herumirre, gehe ich die Wege solange wieder zurück, bis ich an einen Punkt für eine neue Entscheidung komme. Als ich dann ein paar Dächer zwischen den Bäumen erkenne, bin ich froh, diese der kleinen Siedlung Leussow zuordnen zu können und somit die Sicherheit zu haben, dass ich wieder auf dem richtigen Weg bin.
Bis Mirow geht es dann weiter durch schönen Wald und an Feldern vorbei und statt des Zuges zurück nach Wesenberg nehme ich einen Bus, der direkt vor dem Bahnhof steht und geradezu nur auf mich wartet. Als einzigem Fahrgast plaudert der Busfahrer ganz angeregt mit mir und ich erfahre in diesen wenigen Minuten eine Menge über einen bewundernswerten Menschen, der mich sogar abweichend von seiner Fahrtroute direkt am Bahnhof in Wesenberg absetzt. Von hier nehme ich wieder das Auto für den Weg nach Hause und vier intensive und entspannende Tage enden mit einem heißen Bad und einem zauberhaften Essen mit meiner Frau.

Immer wieder werde ich gefragt, was mir meine Pilgerreisen denn nun bringen. Neben der vielen frischen Luft und Bewegung, eine ganz andere Ernährung, keine Verantwortung und keine Verpflichtung, intensive Begegnungen mit fremden Menschen und je länger ich laufe, einen umso klareren Kopf. Ich finde wieder neu Zugang zu dem Wissen, was wirklich wichtig ist im Leben und zu der Fähigkeit, persönliche Entscheidungen zu treffen, welche ich manchmal zu lang vor mir herschiebe.

Stephan Dumann

LÖWEN WECKEN

Der Roman der israelischen Autorin und Psychologin Ayelet Gundar-Goshen hat mich sehr begeistert, so dass ich ihn gern weiterempfehle.

„Und er dachte sich gerade, dies sei der schönste Mond, den er je gesehen habe“, so poetisch beginnt er. Der junge israelische Arzt Ethan Grien düst nachts mit dem Auto durch die Wüste, als plötzlich ein Mensch auftaucht, den er mit dem Auto erfasst. Ethan steigt aus und sieht als Neurochirurg, dass dieser Mensch, nicht zu retten ist. Er begeht Fahrerflucht. Am nächsten Morgen steht eine Frau, Einwanderin aus Eritrea, vor seinem Haus, mit seinem Portemonnaie und Ausweis in der Hand. Es ist die Frau des Unfallopfers die, anders als Ethan vermutet, kein Geld von ihm will. Trotzdem stellt sie Forderungen, die sein Leben verändern. Gundar-Goshen nimmt uns hinein in das verstörte Innenleben von Ethan Grien. Die alten Themen Schuld, Sühne, Gut und Böse, die hier verschwimmen – ständig fragt man sich, wie man selbst entscheiden würde. Als Leser wünscht man Ethan einen guten Ausgang, aber wie soll das gehen bei einer solchen Tat? Auch die Verschränkung mit dem Leben von Flüchtlingen/Einwanderern unterläuft immer wieder die eigenen Vorstellungen. Als Psychologin und Schriftstellerin beherrscht Gundar-Goshem die Kunst, in verschiedene Personen hineinzusehen und da mit hineingenommen zu werden, entfaltet einen stärkeren Sog als jeder Krimi.

Almut Falk

GIBT ES VIELLEICHT EIN SCHÖNES KINDERBUCH **ZU OSTERN?**

Diese Frage stellten sich die Kolleg*innen in der Redaktionskonferenz und ich habe eines gefunden, das ich gern für Kinder im Vorschulalter weiterempfehle. „Die Ostergeschichte“ von Susanne Niemeyer. Sie erzählt mit einfachen Worten aus der Sicht von Maria Magdalena, die mit Jesus unterwegs war. „Er war wirklich toll. Er konnte übers Wasser gehen. Angsthasen machte er Mut. Geld war ihm egal. Er lachte viel, und er hörte jedem zu. Sogar denen, die sonst keiner mochte.“ Auch die Leidensgeschichte wird aus der anteilnehmenden Sicht Marias kurz erzählt. Danach natürlich die Begegnung zwischen Maria und Jesus am Ostermorgen. Das Buch endet: „Der Wind fuhr durch die Bäume und flüsterte: „Ich bin bei Euch“ Ich könnte wetten, es war seine Stimme.“ Ein Buch zum Vorlesen und durch die liebevollen Illustrationen von Nina Hammerle auch zum Selbstblättern für die Kinder.

Almut Falk

Kindermund

Kita Schwalbennest

Isa (6J.) „Wenn jemandem das Bein abgenommen wird, dann bekommt er eine Fritteuse.“
Erzieherin: „Du meinst bestimmt eine Prothese?“
„Ja, hab ich doch gesagt.“

Kita Kienäppel

Niklas und Hardy sind Zwillinge und 4 Jahre.
Hardy: „Meine Mama hat schon mal ein Stoppschild überfahren.“
Niklas: „Da hat die Polizei sie angehalten und hat eine Strafe bekommen.“
Erzieherin: „Und was war das für eine Strafe?“
Niklas: „Sie musste ganz viel Geld verkosten.“

Leopold (5 Jahre): „Mandy, die Tür hat geklingelt.“ (im Zuge unserer Corona-Maßnahmen müssen die Eltern draußen an der Tür klingeln und wir holen die Kinder zu uns herein.)

EIN BEDEUTENDER MENSCHENFREUND
200. GEBURTSTAG VON SEBASTIAN KNEIPP

Es ist eine gute Sitte, für verdienstvolle Menschen anlässlich hoher Jubiläen einen Gedenktag einzurichten. Manche werden durch die Herausgabe einer Sonderbriefmarke geehrt, andere erhalten sogar ein Gedenkjahr. Der Kneipp-Bund Deutschlands hat für den großartigen Sebastian Kneipp das Jahr 2021 zum Kneipp-Jubiläumsjahr ausgerufen.

Ivonne Laskowski, Gesine Vogel-Jank und einige andere Mitarbeiter*innen sind aktive Mitglieder im Kneipp-Verein Feldberger Quellen e. V. Für den Jubiläumstag am 17. Mai 2021 ist von uns allen ein Gedenkgottesdienst im Kurpark geplant. Damit möchten wir das Lebenswerk dieses Menschenfreundes öffentlich in Erinnerung bringen und ehren. Es gibt vom Kneipp-Bund Deutschland Empfehlungen für spezielle Aktionstage von März bis Oktober

Auch daran wollen wir uns beteiligen und planen folgende Aktionen

- **am 7. März, Tag der gesunden Ernährung**
  Gesund und lecker gekocht durch unsere hauseigene Küche, wird an diesem Tag besondere leichte Kost angeboten und ein buntes Obstbüfett wird unsere Bewohner*innen überraschen.
- **am 22. März, Tag des Wassers**
  Im Marienhaus Feldberg werden Wasseranwendung außen und innen durchgeführt, ätherische Öle eingesetzt und Hand- und Fußmassagen angeboten.
- **am 17. Mai großer Festgottesdienst, Kurpark Feldberg**
  Auch im Marienhaus wird Gottesdienst gefeiert und anschließend findet ein buntes Programm statt.
- **am 30. Juni, Tag des Fußes**
  Fußgymnastik, Fußbäder und wohltuende Massagen werden angeboten
- **am 15. August, Tag der Heilkräuter**
  Kräuter aus dem eigenen Hausgarten und Gärten der Kneipp-Freunde werden gesammelt und getrocknet
- **am 10. Oktober, Tag der seelischen Gesundheit**
  Andacht und gemeinsames Singen für die Seele und das Immunsystem

Wussten Sie schon?

Sebastian Kneipp durchlebte eine schwere Kindheit in Armut. Er war ein schwaches, oft krankes Kind und konnte die Schule nur mit langen Unterbrechungen durchstehen. Stark war sein Glaube an Gott. Mit dieser Kraft gelang es ihm immer wieder, aufzustehen und nach Möglichkeiten der Verbesserung zu suchen. In einem alten Buch fand er Anleitung, durch Wasseranwendungen sein Immunsystem zu stärken um gesund zu werden. Man muss sehr verzweifelt sein, wenn man im Winter krank und schlapp in die eisige Donau steigt, um das Schicksal zu wenden. Aber es gelang. Seither vertiefte Sebastian Kneipp sein Wissen über alte bewährte Heilmethoden und wandte sie zunächst an sich selbst an. Mit dem alten Volkswissen um die pulsierende Kraft des Lebens in den Kräutern, im Wasser, der guten Nahrung, der Bewegung an frischer Luft und der Lebensordnung, schmiedete er eine bezahlbare Volksmedizin für die bettelarme Bevölkerung seiner Heimat. Kneipp konnte aus eigenem Erleben seinen Gemeindemitgliedern wertvolle Ratschläge in gesundheitlichen Nöten geben. Na, da war ja was los! Sebastian Kneipp wurde übel verleugnet, gehasst und angefeindet. Leute heilen – das sei nicht seine Aufgabe! Dafür gibt es Ärzte und Apotheker! Ärzte schlugen Alarm. Kneipp solle mit seiner „Kurpfuscherei“ aufhören. Sein Arbeitgeber, die Kirche, drohte mit Rausschmiss. Aber Kneipp sah alle Tage das Dilemma seiner armen Mitmenschen und ließ sich nicht beirren. Der bayrische König war den Ideen Kneipps zugetan. Er lud ihn zu sich nach München ein. Das war eine wertvolle Anerkennung. Und sogar der Papst bat ihn zu einem Besuch nach Rom. Dort hatten die beiden Männer zwischen den Kneipp-Anwendungen auch Zeit zum Gedankenaustausch. Diesen Erfolg gönnte man ihm nicht und hetzte weiter. Kneipp indessen setzte seine Vortragsreisen fort, schrieb mehrere Bücher, die sich gut verkauften und nahezu in den meisten Haushalten Deutschlands gelesen wurden. So kam auch genug Geld zusammen, um sein Herzensprojekt, ein Kinderheim für elternlose Kinder zu bauen und zu unterhalten. Für sich selbst verwendete er nichts, sondern führte weiterhin ein bescheidenes Leben.

Die Kneippschen Empfehlungen haben von ihrer Bedeutung bis heute nichts verloren. Es sind einfache und hilfreiche Möglichkeiten, den Beitrag für die eigene Gesunderhaltung zu leisten. Und das haben immer mehr Menschen auch heute verstanden. Zurück mit dem überzuckerten Zeug in die Regale! Fahrt zum Baumarkt und holt euch Bretter. Baut ein Hochbeet für eure eigenen frischen Küchenkräuter. Geht gemeinsam spazieren und sammelt vom Frühjahr bis in den Herbst Kräuter für Eure Tees. Erklärt es euren Kindern, begeistert sie. Sebastian Kneipp würde es freuen.

Ruth Köller
Marienhaus Feldberg

Frühling
BRINGT NEUES LEBEN

Was erwarten Sie vom Frühling? Das wurde ich kürzlich gefragt und sofort sprudelten viele Ideen in mir hoch. Aber beginne ich mit meiner Arbeit, zu der ich jeden Tag rund 50 km fahre.

Zum Frühdienst fahre ich im Winter bei Dunkelheit von zu Hause los und brauche etwas länger als zu anderen Jahreszeiten. Vom Spätdienst ist mein Weg zurück nach Hause auch mit großer Vorsicht zu fahren. Oft ist Wild unterwegs und manchmal stehen mir vor Schreck die Haare zu Berge, wenn ich das Damwild zwischen Möllenbeck und Cantnitz im Scheinwerferlicht neben der Straße äsen sehe. Die Fahrerei ist bei Tageslicht für mich wesentlich einfacher. Damit beginnt also der Frühling: als Lichtbringer für meine Sicherheit.
Eine besondere Freude empfinde ich immer, wenn ich die ersten gelben Hornveilchen in meine Kästen und Schalen pflanze. Sobald das Wetter es gestattet, feuern wir den Grill an und verlagern unser Leben wieder nach draußen. Mit Familie und Freunden zusammen zu sein, ist mir sehr wichtig. Und damit beginnen wir im Frühling und die Saison endet mit dem „Abgrillen“ im Herbst.
Meine Eltern haben eine kleine Landwirtschaft und früher war es für uns Kinder von größter Wichtigkeit, die kleinen Enten, die Küken und im Mai die jungen Katzen zu bewundern. Meine Schwester und ich legten die süßen Kätzchen in die Puppenwagen und fuhren damit spazieren. Ein prägendes Erlebnis war für mich als Kind die Geburt eines Fohlens. Da es im Mai zur Welt kam und auf seiner Stirn ein weißer Stern zu sehen war, schlug ich vor, es sollte MAISTERN heißen. Noch heute lebt dieses Pferd bei meinen Eltern und sie gehen so quasi alle gemeinsam in die Rente.
Ich liebe diese Jahreszeit mit allen ihren Blumen. Und ich liebe diesen besonderen Duft, der ganz speziell ist und nach Frühling schmeckt. Ich empfinde darüber eine größere Lebensfreude und auch mehr Lebenskraft als im Winter.

Ich grüße alle Frühlingsfreund*innen
Kati Westphal aus dem Marienhaus Feldberg

NEGATIV IST DAS NEUE POSITIV
BERICHT AUS WOLDEGK

Lange hatten wir diesen Tag schon herbeigesehnt, an dem unsere Bewohner und wir Mitarbeiter die erste Schutz-Impfung erhalten sollten. Und endlich war es soweit. Am 21.1. kam ein sehr freundliches Impfteam zu uns. Leider stellte sich schon an diesem Tag heraus, dass einige Bewohner positiv waren.

Wir waren sehr erschrocken, als nach und nach in den nächsten Tagen immer mehr Bewohner und auch Mitarbeiter, trotz Einhaltung aller hygienischer Maßnahmen, positiv auf das Virus getestet wurden. Was das für eine kleine Einrichtung mit nur 30 Bewohnern und dementsprechendem Personal bedeutet, kann sich wohl jeder vorstellen. Wir waren in Not und konnten mit den verbliebenen Mitarbeitern den Dienst nicht mehr absichern. Hoch sind an dieser Stelle die Mitarbeiter aus den verschiedenen Einrichtungen wie Weitin, Woldegk, Mildenitz, Feldberg und aus der Sozialstation Neubrandenburg für Ihren tollen bereitwilligen Einsatz zu loben! Sie halfen uns so unkonventionell, waren sehr freundlich, kompetent und einsatzbereit, so dass wir diese Zeit zusammen gemeistert haben. Es hat uns bewegt, so viel Hilfe und Unterstützung durch uns bisher unbekannte Kolleginnen und Kollegen sowie Rückhalt in unserem diakonischen Träger zu erfahren.
Leider schafften es nicht alle Bewohner, gesund zu werden. Lag es am hohen Alter oder am Virus? Man weiß es nicht, aber es macht uns doch traurig.
Nun freuen wir uns, dass sich eine gewisse Normalität bei uns wieder eingestellt hat. Nach und nach kamen alle Mitarbeiter aus der Quarantäne wieder und inzwischen bekamen auch einige Bewohner und Mitarbeiter ihre zweite Schutz-Impfung.
„Hurra: Wir sind negativ!“ Das finden wir sehr positiv! Darum möchten wir nochmals unseren Dank für die tolle und schnelle Hilfe der vielen „Gastarbeiter“ zum Ausdruck bringen. Sie haben uns durch eine schwere und arbeitsreiche Zeit geholfen. Das werden wir nicht vergessen.

Die Bewohner und Mitarbeiter vom
„Johanneshaus“ Burg Stargard

„Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ *(Brief an die Galater 6,2)*

IST RESILIENZ EIN THEMA IN DER WOHNSTÄTTE?

In unserer Wohnstätte am Mühlenholz in Neubrandenburg fand am 18. November 2020 eine Online-Veranstaltung des Ex-In-Vereins MV zu diesem Thema statt. **Ex**perienced **In**volvement meint die Beteiligung In-psychischen-Krisen-Erfahrener bei der Versorgung im sozialpsychiatrischen Versorgungssystem.
Auf Einladung unserer Genesungsbegleiterin nahmen zwischen 3 und 6 Bewohner*innen und Betreuer*innen teil. Anfängliche Audio-Probleme bei der Übertragung stellten die angenehme Atmosphäre auf die Probe. Dennoch gelang uns der Einstieg ins Thema durch Dr. Kirchhefer. Er referierte spannend und gut verständlich. Wir lernten, dass Resilienz als Gegenteil von Empfindlichkeit eine Widerstandskraft ist, die im Laufe des Lebens mal stärker und mal schwächer ausgeprägt sein kann. Die gute Nachricht: Resilienz ist trainierbar.
Ein weiterer Dozent, Dr. Zinkler setzt in Heidenheim die Psychiatrie ohne Zwang um. In seiner Position als Chefarzt vertritt er eine humanistische Haltung mit dem Hauptaugenmerk auf Wille und Präferenzen von Patient*innen, anstatt auf deren „Wohl“. Nichtdiskriminierend sei nach seiner Auffassung allein Freiwilligkeit. Diese rein unterstützende Arbeitsweise überraschte uns positiv.
Uns beeindruckte eine weitere ungewöhnliche aber angenehme Perspektive auf Betroffene durch den Philosophen Dr. phil. Gebler. Er sagte: „Wer auf das Erzählen verzichtet, verzichtet auf die eigene Geschichte. Wer auf seine Geschichte verzichtet, verzichtet auf sich selbst.“ Er vertritt die Haltung, mit allen Sinnen nach Verstehensmöglichkeiten zu suchen und hat dabei die oft schwierige Übergangszeit von der Psychiatrie in die Häuslichkeit im Blick. Diese Übergangszeit ist nach unserer Meinung bei Anderen im psychiatrischen Versorgungssystem zu wenig im Blick. Währenddessen sieht er sich selbst nicht als „Gott in Weiß“.
Praxisbezogen und mit bildlicher Sprache begegnete uns Herr Jansson. Mit seinem ACT-Ansatz erzeugte er bei uns verschiedene Meinungen. Der Ansatz beinhaltet die Annahme, dass der Lebensraum Betroffener nicht von Schlechtem befreit werden soll, da wenn nichts schlecht ist, auch nichts gut sein kann. „Wenn ich hingucke und meinen Schmerz da sein lasse, lässt er nach.“ Einige fühlten sich angesprochen, Andere nahmen widersprüchliche Signale wahr. Inhaltlich erreichte er uns alle und regte zum Weiterdenken an.
Zusammengefasst berichten wir Ihnen, dass wir viele Eindrücke über Resilienz erhalten haben. Den verschiedenen Perspektiven der Referenten konnten wir gemeinsam folgen, uns austauschen und diesen Artikel durch weitere Diskussion zum Thema schreiben. Wir alle nahmen jeweils etwas daraus für uns mit. Sieben Stunden dauerte diese Tagung an. Mit ausreichenden Pausen, jeder nach seiner Kapazität oder Resilienz, folgten wir den Referaten aus so verschiedenen Blickwinkeln mit kurzweiliger Moderation, herausgefordert aber nicht überfordert. Durchaus besteht Interesse für weitere Veranstaltungen dieser Art.
Ob Resilienz ein Thema in unserer Wohnstätte ist? Mit Sicherheit! Mal stärker, mal schwächer. So, wie sie eben ist.

Einige Bewohner*innen und Betreuer*innen
Wohnstätte am Mühlenholz

VON KRAFTRESERVEN, HOSTS UND DRUCKERN, DIE DIE MENSCHHEIT HASSEN

Zum Team der Geschäftsstelle gehören auch zwei Mitarbeiter, die eher im Hintergrund tätig und dennoch unentbehrlich für unsere Arbeit sind: Florian Köbke und Dirk Schmiedeke aus dem Bereich IT (Informationstechnologie). Herr Hanisch hat beide interviewt und nebenbei gleich einen Eindruck vom EDV-Fachjargon bekommen.

Herr Köbke, Herr Schmiedeke, wir freuen uns, dass wir Sie mal zu greifen bekommen. Sie sind ja viel unterwegs und nicht täglich in der Geschäftsstelle anzutreffen. Darum nutzen wir die Gelegenheit, Ihnen einige Fragen zu stellen, die die Leser*innen unserer Zeitung interessieren könnten.

Erzählen Sie doch mal, gibt es zwischen Ihnen so etwas wie eine Aufgabenteilung oder macht jeder von Ihnen alles?
Florian Köbke (FK): Eigentlich macht jeder alles. Es gibt ein bis zwei Dinge, die macht der Eine lieber als der Andere aber grundsätzlich gibt es keine abgesprochene Teilung.

Das klingt aber auch nach viel Arbeit. Sicherlich haben Sie einen guten Überblick über den Stand der EDV-Technik bei uns. Wie schätzen Sie ihn ein?
FK: Hauptsächlich ist es die Struktur innerhalb der EDV und des EDV-Systems mit seiner Ablage, die uns momentan beschäftigt. Grundsätzlich sind die meisten Einrichtungen auf einem aktuellen EDV-Stand, dafür haben wir das letzte Jahr gesorgt. Leider spielt die Technik trotzdem nicht immer mit; Technik eben.
Dirk Schmiedeke (DS): Es wurde im vergangenen Jahr neue Serverhardware für die Geschäftsstelle Neustrelitz angeschafft, die die veralteten Server von 2012 ersetzt. Die virtuellen Server ziehen wir jetzt nach und nach vom alten auf den neuen Server um und heben sie auf den aktuellen Softwarestand.
Wir sind dabei eine einheitliche Domänenstruktur (damit ist ein zusammenhängender Teilbereich des hierarchischen EDV-Systems gemeint) in den Einrichtungen umzusetzen.

Das ist wohl eine sehr komplexe Aufgabe, an der viele Nutzer und PCs hängen. Wie viele PCs nutzen wir eigentlich in der Diakonie MSE?
FK: Die Frage ist nicht ganz so einfach zu beantworten, es gibt immer ein paar Ausreißer. Grundsätzlich sind wir bei ca. 200 Notebooks, 200 PCs und Thin-Clients und nochmal ca. 50 Tablets
DS: … und ca. 190 Drucker.

Und was sind Thin-Clients?
FK: Ein Thin-Client ist ein abgespeckter PC, dessen Hauptaufgabe darin besteht, sich mit einem Server zu verbinden.

Und wie viele Softwareprogramme nutzen wir?
FK: (lacht) Das wäre in etwa so, als würde man fragen, wie viele Schrauben in einem Baumarkt vorhanden sind. Wir nennen mal die grundsätzlichen: Microsoft Office, Sinfonie (Software für GB1, GB2 und jetzt auch GB4, zum Dokumentieren), SNAP (Software für den mobilen Pflegedienst), Time Office (Arbeitsplanungs-Software), Sally (Personal-Software), Sage (Finanz-Software).

An meinen Fragen merken Sie, dass ich EDV-Laie bin und mich nicht so gut in diesem Metier auskenne. Apropos Laie, oftmals sind Sie ja so etwas wie die EDV-Feuerwehr. Zu welchen Problemen werden Sie am häufigsten gerufen?
FK: Drucker, definitiv Druckerprobleme. Drucker hassen die Menschheit und das bekommt man regelmäßig zu spüren. Man betet und bettelt und manchmal, wenn sie es möchten, machen sie das, wozu sie da sind … drucken.

Mal von den Druckern abgesehen, was war Ihr bisher kuriosester Fall?
FK: Wir hatten einige Highlights, aber wir wollen niemanden bloßstellen oder dafür sorgen, dass sie/er sich angegriffen fühlt. Allgemein gibt es da verschiedene Dinge. Zum Beispiel werden wir wegen eines Defekts gerufen. Kommen dann da hin und alles funktioniert plötzlich, ohne dass etwas gemacht werden musste. Ist vielleicht nicht so spektakulär, sorgt aber oft für einen Schmunzler und den einen oder anderen Spruch.

Das können wir gut verstehen. Blicken wir mal in die nahe Zukunft. Welche Projekte stehen in diesem Jahr an?
FK: Wir stehen im engen Kontakt mit der Geschäftsbereichsleitung und haben zusammen ein paar Themen für 2021 erarbeitet. Zum einen wären da die Struktur und die Anordnung von Ordnern auf dem Server der Geschäftsstelle, auch Ablagestruktur genannt. Im Moment noch recht unübersichtlich, soll es in Zukunft eindeutiger und klarer werden und dann einfacher von der Hand gehen. Gerade das Thema Zugriffsrechte und Freigaben spielt dabei eine wichtige Rolle. Dann soll eine Lösung fürs Dokumentenmanagement gefunden werden (Rechnungen, Verträge etc.). Aber unser größtes Projekt wird es wohl sein, die Diakonie und ihre E-Mails zu ordnen und umzustellen. Derzeit gibt es das Problem, dass die neuen E-Mails zu einem großen Teil noch nicht angelegt sind und unser Anbieter den Dienstleistungsvertrag mit uns kündigen möchte (weshalb wir keine Erweiterung der Postfächer bekommen). Wir sind momentan damit beschäftigt zu klären, wer künftig die neuen Postfächer (etwa 400) wartet und verwaltet („hostet“). Da gibt es für uns zwei Ansätze. Entweder suchen wir uns einen neuen Anbieter und setzen uns der Gefahr aus, dass der uns irgendwann wieder kündigt oder wir als Diakonie MSE stellen den Server, was aber eine Menge Arbeit mit sich bringt. In Zukunft würde es uns aber auch einiges erleichtern, da die E-Mails zentral verwaltet werden könnten.
DS: Die mit der Geschäftsstelle Neustrelitz verbundenen Einrichtungen müssen alle in die Domäne der Diakonie aufgenommen werden, um die ganze Netzverwaltung zu vereinfachen.

Dazu wünschen wir Ihnen starke Nerven. Was nervt Sie eigentlich am meisten?
FK: Dass Leute bei uns anrufen, um uns unseren Job zu erklären oder Leute, die genervt anrufen und dann ein wenig unfreundlich sind. Ich bin immer für ein gutes Miteinander, auch wenn mal etwas nicht funktioniert oder man einen schlechten Tag hat. Wichtig ist es Lösungen zu finden und nicht seinen Frust abzuladen.
DS: Von „nerven“ kann ich bisher in der Diakonie nichts sagen, da bin ich andere Nerver von meinem vorherigen Arbeitgeber gewöhnt.

Lassen Sie uns noch mal das Thema Lösungen aufgreifen, an denen Sie interessiert sind. Was wünschen Sie sich für die EDV-Zukunft der Diakonie?
FK: Dass wir einen Punkt erreichen, wo man sagen kann, so ist es jetzt gut. Wir haben viele „Baustellen“, um die man sich kümmern möchte, um uns den Alltag etwas zu erleichtern, es aber derzeit nicht schafft, fertig zu werden.
DS: Mit der EDV könnten viele Arbeiten vereinfacht werden. In der Diakonie werden viele Möglichkeiten der EDV noch nicht ausgenutzt. Daran kann man noch viel arbeiten (zentrale Dateiablagen, zentrale Kontaktverwaltung, Überwachung der Server, …)

Es gibt also noch Ausbaureserven und genug zu tun. Womit füttern Sie eigentlich Ihre Kraftreserven? Haben Sie einen Ausgleich vom Alltagsstress? Hobbys?
FK: Wenn es etwas wärmer ist, gehe ich gerne angeln. Ansonsten habe ich eine sehr aktive Hündin, die bewegt werden möchte. Ausgleich bringt mir aber auch kreativer Umgang mit Technik. Ich knoble einfach gerne.
DS: Zum Stressabbau fahre ich täglich mit dem Rad. Ich arbeite gerne im Garten und werkle am Haus.

Vielen Dank für das interessante Interview und weiterhin viel Erfolg bei der anspruchsvollen Arbeit!

TATKRÄFTIGE UNTERSTÜTZUNG DURCH DIE BUNDESWEHR

Seit Monaten sind Mitarbeiter*innen des Maria und Marta Hauses neben den normalen Tätigkeiten stark beschäftigt mit der Terminvergabe für Besuche, der Aufnahme der Kontaktdaten und der Dokumentation der Symptomfreiheit aller Personen die das Haus betreten. Mit dem Eintreffen der PoC- Schnelltest am Nachmittag des 23.12.2020 kam dann auch noch das Testen hinzu.

Dank der flexiblen und engagierten Mitarbeiter des Hauses erfolgte auch diese wichtige Aufgabe entsprechend der Landesverordnung zum Wohle der uns anvertrauten Menschen, der Mitarbeiter und der Besuche. Bereits im Dezember meldete ich bei der Heimaufsicht des Landkreises Rostock Unterstützungsbedarf für diese zusätzlichen Aufgaben an.
Am 22.01.2021 teilte mir die Heimaufsicht mit, dass die Unterstützung der Bundeswehr zur Sicherstellung von Schnelltests ab dem 25.01.2021 erfolgen könne. In den folgenden Tagen meldete sich dann auch Hauptmann W. vom Taktischen Luftwaffengeschwader 73 Steinhoff und kündigte uns die Unterstützung einer Soldatin und eines Soldaten an. Rasch begannen wir mit der Organisation der Dienste und der Vorbereitung der Einarbeitung. Wir waren etwas aufgeregt, eine solche Unterstützung ist was ganz Neues und Ungewohntes für uns und unsere Bewohner. Wir stellten uns die Frage, wie unsere Bewohner reagieren würden, wenn Soldaten in Uniform mit uns zusammenarbeiten. Ganz unbefangen begrüßten wir am Morgen des 25. Januar Frau S. und Herr Z. in unserer Einrichtung. Beide arbeiteten verantwortungsvoll und pflichtbewusst. So spürten wir unmittelbare Entlastung und die Möglichkeit, unsere eigentlichen Aufgaben wieder wahrnehmen zu können. Absprachen zur Diensteinteilung und Aufgabenverteilung erfolgten individuell und unkompliziert. Durch ihr empathisches Auftreten gegenüber Bewohnern, Angehörigen, Ärzten und Mitarbeitern waren beide eine große Unterstützung und Bereicherung.
Auf diesem Wege möchten wir uns für die Unterstützung von Frau S. und Herrn Z. in dieser Coronapandemie recht herzlich bedanken. Wir wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute und wir werden sie in guter Erinnerung behalten.

Beatrice Schoknecht
Maria und Marta Haus

Der Einsatz von Soldat*innen in unseren Pflegeeinrichtungen setzt ein Amtshilfeersuchen durch den jeweiligen Landkreis gegenüber der Bundeswehr voraus. Unser im Landkreis Rostock befindliches Maria und Marta Haus Gnoien wurde seit dem 25.1.21 durch zwei Einsatzkräfte vom Flugzeugbataillon Laage unterstützt.

Der Landkreis Mecklenburgische Seenplatte hat von diesem Antrag wegen zusätzlicher Aufwendungen bei größeren Entfernungen zu den Bundeswehrstützpunkten bisher abgesehen. Hier wird auf freiwillige Helfer*innen wie Student*innen, Kurzarbeiter*innen oder Teilzeitbeschäftigte gesetzt. Einige haben sich auf den gemeinsamen Aufruf der Bundesagentur für Arbeit und dem Landkreis gemeldet und entlasten unser Personal bereits in mehreren Pflegeeinrichtungen bei den verpflichtenden Testungen und dem Besuchsmanagement.

Doreen Verfürth

KAMPAGNE GESTARTET

Nur knapp 18 Prozent der Betroffenen von häuslicher Gewalt wissen, wo sie konkret Hilfe und Unterstützung bekommen können. Dies ist ein erschreckend geringer Anteil der Menschen, die sich in Notsituationen befinden! Es macht aber die Notwendigkeit um so deutlicher, sowohl das Thema häusliche und sexualisierte Gewalt überregional in das gesellschaftliche Bewusstsein zu bringen, als auch die Angebote für Betroffene vor Ort besser sichtbar zu machen. Deshalb haben die Mitglieder des Regionalen ArbeitsKreises gegen häusliche und sexualisierte Gewalt im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte eine Öffentlichkeitskampagne gestartet, die aus Flyern, Plakaten und einer gemeinsamen Homepage besteht.
Die Webadresse lautet: www.hilfe-bei-gewalt.de

BEI HÄUSLICHER GEWALT
KEIN BLATT VOR DEN MUND NEHMEN!
www.hilfe-bei-gewalt.de
KONTAKTSTELLEN IM LANDKREIS MECKLENBURGISCHE SEENPLATTE:
„Klara“ Beratungsstelle für Betroffene von häuslicher Gewalt Waren
Tel: 03991 165111
Mobil: 0176 43634502
Beratungsstelle für Betroffene von sexualisierter Gewalt Neubrandenburg
Tel: 0395 5706661
Beratungsstelle für Betroffene von häuslicher Gewalt Demmin
Tel: 03998 2854908
Mobil: 0157 30188570
Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt und Stalking Neubrandenburg
Tel: 0395 5584384
Frauen- und Kinderschutzhaus Neubrandenburg
Tel: 0395 7782640
Mobil: 0160 99269205
Kinder- und Jugendberatung Neubrandenburg
Tel: 0395 7768725
Quo vadis e.V.
Diakonie Mecklenburgische Seenplatte
AWO Demmin
Präventionsrat für Kriminalitätsvorbeugung
LANDKREIS MECKLENBURGISCHE SEENPLATTE

MIT DER FRAU, NICHT GEGEN SIE
SCHWANGERSCHAFTKONFLIKTBERATUNG

Sowohl in der Beratungsstelle der Diakonie in Röbel als auch im Diakoniezentrum Borwinheim in Neustrelitz wird Schwangerschaftskonfliktberatung angeboten, also auch die Pflichtberatung nach § 219. „Die Beratung dient dem Schutz des ungeborenen Lebens. Sie hat sich von dem Bemühen leiten lassen, die Frau zur Fortsetzung der Schwangerschaft zu ermutigen und ihr Perspektiven für ein Leben mit dem Kind zu eröffnen; sie soll ihr helfen, eine verantwortliche und gewissenhafte Entscheidung zu treffen.“ So lautet der Gesetzestext.
In der Regel handelt es sich um ein einmaliges Gespräch, zu dem Schwangere gesetzlich verpflichtet sind, sofern sie einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen lassen möchten. Überwiegend kommen die Frauen allein, manchmal in Begleitung des Partners oder einer anderen vertrauten Person. Ganz unterschiedlich sind Alter, soziale Schicht, Bildungshintergrund und die persönliche Geschichte. Es gibt sie nicht, die typische Frau im Schwangerschaftskonflikt. Aufgabe für uns als Beratende ist es nicht, die Schwangere davon zu überzeugen, dass sie das Kind unbedingt bekommen sollte und ebenso wenig, sie davon abzubringen.
Aber was dann? Ich sehe unsere Aufgabe darin, die Frau in einem existenziellen Konflikt zu begleiten, in dem eine Entscheidung getroffen werden muss und zwar innerhalb einer recht kurzen Zeit. „Mit der Frau, nicht gegen sie“ positioniert sich die Diakonie ganz klar. Raum geben, eine angenehme Gesprächsatmosphäre schaffen, getragen von Respekt und Wertschätzung. Einladen, die Situation neu zu betrachten, mit etwas mehr Distanz oder mehr Nähe als bisher. Dinge ansprechen, die noch nicht gesagt werden konnten. Gefühle zulassen. Den Tunnelblick weiten. Helfen, zu erkennen, was eigentlich zum Konflikt geführt hat. Den Konflikt hinterm Konflikt aufzudecken sozusagen, und gegebenenfalls in Folgegesprächen zu bearbeiten. Aufzeigen, welche Möglichkeiten der Unterstützung es gibt für ein Leben mit Kind. Fragen beantworten. Gewünschte Informationen geben, auch zum Ablauf des Abbruches, Kostenübernahme, Verhütung usw. Im Anschluss erhält die Schwangere eine Bescheinigung darüber, dass sie an der Pflichtberatung teilgenommen hat.

All das ist Schwangerschaftskonfliktberatung. Und sie ist ergebnisoffen, meistens erfahren wir nicht, wie die Frau sich entschieden hat. Manchmal erreicht uns eine Karte, dass ein Baby geboren wurde. Oft gibt es ein Dankeschön dafür, dass die Pflichtberatung entgegen der Erwartungen zu einer Chance wurde, sich selbst ein Stück näher zu kommen.

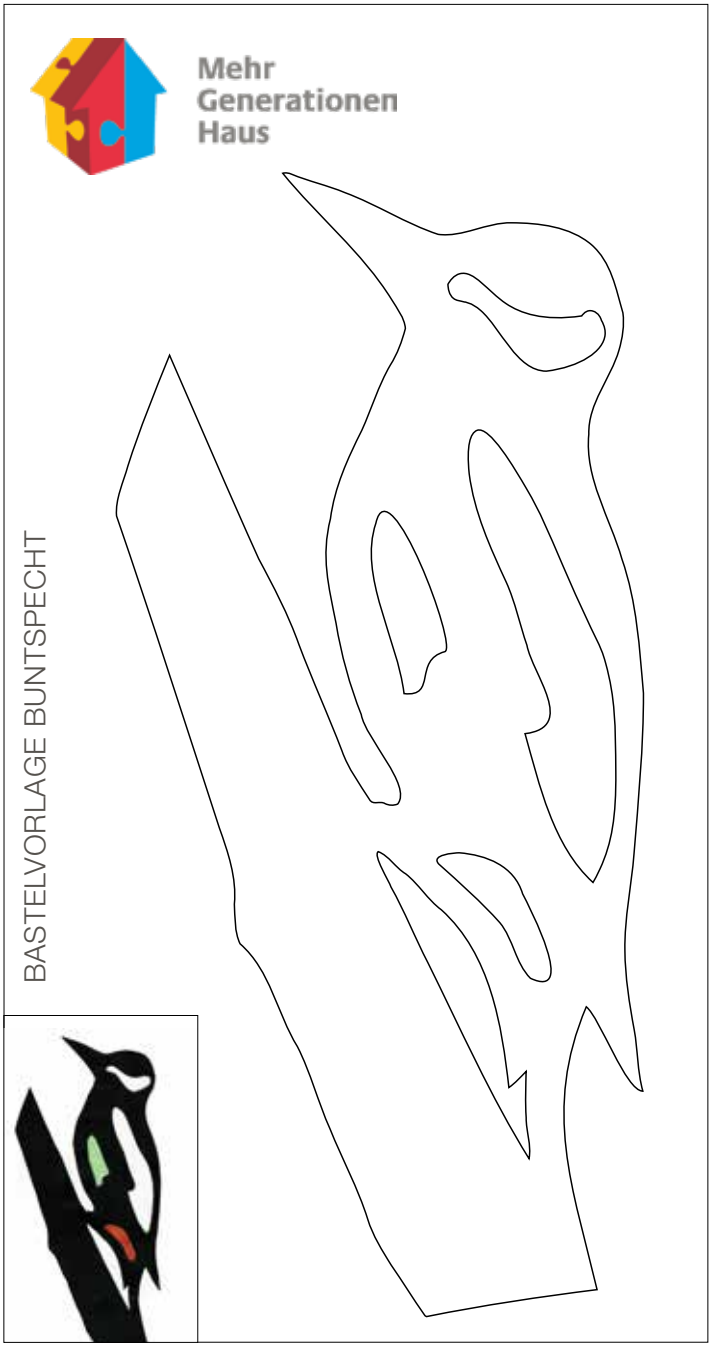
Weitere Informationen und Gedanken finden Sie unter:
https://www.diakonie.de/schwangerschaftskonfliktberatung/

Sigrun Boy, Schwangerschaftskonfliktberatung

NEUES PROJEKT IM MGH
WIR BRINGEN FARBE AN IHRE FENSTER

... und freuen uns, wenn Sie ein Bild von Ihrem Fensterschmuck an uns senden oder auf Facebook/Instagram posten. Unser Mehrgenerationenhaus Besucher, Herr Meissner, fertigte diese schönen Zeichnungen einheimischer Vögel an. Wir fanden sie zu schade um in einer Zeichenmappe in Vergessenheit zu geraten und haben zusammen mit Herrn Meissner Bastelvorlagen erstellt. Weitere folgen. Scherenschnitte, die mit farbigem Transparentpapier hinterlegt und mit einem Band versehen in Ihre Fenster gehängt oder an anderer Stelle in der Wohnung platziert werden können. Und so geht's: Laden Sie sich die Vorlagen von unserer Internetseite herunter (www.diakonie-mse.de/einrichtungen/mehrgenerationenhaus-neustrelitz), Ausschneiden und mit farbigem Transparentpapier hinterlegen, zusammenkleben, im Fenster aufhängen.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Basteln und Verschenken.
Ihr MGH Team



HORST MEISSNER
LÄSST DIE PUPPEN TANZEN

Das Mehrgenerationenhaus in Neustrelitz ist für die Bewohner der betreuten Wohnanlage der Diakonie ein beliebter Treffpunkt. Auch Herr Meissner ist Mieter in der Strelitzer Straße und findet im MGH sein begeistertes Publikum in allen Altersklassen.

„Du hast nur deine Puppen im Kopf“, meint die Ehefrau. Die Behauptung stimmt sogar zum Teil. „Seit meiner eigenen Kindheit faszinieren mich die Puppen“, gibt „Er“ zu. „Ich hauchte ihnen Leben ein und ließ sie spielen. Mit großer Freude übe ich noch heute dieses Hobby aus, möchte Freude bringen und Lebensweisheiten spielend ausdrücken. Jung geübt, alt noch getan. In den Jahren dazwischen, als ich noch im Geologischen Institut als Kartograph tätig war, gründete ich unter Kollegen einen Puppenspielzirkel. Dieser wurde zu DDR-Zeiten als gesellschaftliche Tätigkeit anerkannt und unterstützt. „Nach 20 Jahren verabschiedete ich mich vom Geologischen Institut und folgte einer neuen Tätigkeit, die mir sinnvoller erschien. Ich wurde Altenpfleger. Ich habe Mutter Teresa kennen gelernt und sie gab mir ihren Segen zu diesem Schritt“, berichtet Horst Meissner. Das Puppenspiel hat ihn weiterhin begleitet. „Noch in Berlin, dann in Teterow und Mirow, jetzt in Neustrelitz, bin ich bekannt als Puppenspieler. In Seniorenheimen, Kindergärten, bei Behinderten und Familienfeiern konnte ich immer Freude bringen.“ Als wir nach Neustrelitz kamen und ins Betreute Wohnen eingezogen waren, kam die Hausgemeinschaft zu einer Runde im Innenhof zusammen. Eine kleine Bühne wurde aufgebaut und „Das hässliche Entlein“ wurde gespielt mit Beteiligung aller Zuschauer. Ein Andermal „Der Angsthase“. Die Bewohner waren begeistert!

„Die Leidenschaft für das Puppenspiel hat mich immer wieder inspiriert, neue Puppen zu bauen.“ Aus Lust und Laune, aber auch für die jeweils bestimmte Rolle wurden neue fabriziert und entsprechend gekleidet und ausgestattet. Von kleinen Mäuschen, Vögelchen, Häschen, die aus einem Handschuh kommen, sind Jung und Alt begeistert. Neben den Schlümpfen gibt es die Kuh, die Milch geben kann, den Esel, der des Öfteren am Palmsonntag seinen Auftritt hatte, den ganzen Tierpark, die Bremer Stadtmusikanten, Dolores, die Tangotänzerin, den Sänger Max Raabe und einige andere Typen.

Die Pinguine hatten ihre Rolle zu spielen nach dem Buch von Elke Heidenreich: Am Südpol, denkt man, ist es heiß, ganz falsch geraten, nur Schnee und Eis.
„Mein beruflicher Werdegang begann als Lithograph, danach die 20-jährige Tätigkeit mit absolviertem Studium als Kartograph, bis ich mich für die Altenpflege entschied. Zusätzlich hatte ich die theologische und praktische Ausbildung zum Diakon für pastorale und caritative Aufgaben. Mit fast 50 Jahren wurde ich als Diakon der katholischen Kirche geweiht und gesendet. Die Puppen konnte und kann ich immer tanzen lassen, die gehören zu meinem Leben. Wie gut ist es, im Alter noch ein Hobby zu haben und Gott sei Dank, dass ich es noch ausüben kann."

Verfasst von Frau Marianne Meissner
(seit 61 Jahren verheiratet
mit Horst Meissner)

INTERVIEW MIT KARINA HEINICKE
EINRICHTUNGSLEITERIN KATHARINENSTIFT IN STAVENHAGEN

Liebe Karina, du bist seit 1992 bei der Diakonie beschäftigt und wirst bald in deinen mehr als wohlverdienten Ruhestand gehen. Viele spannende Arbeitsjahre liegen hinter dir und ich, Sabine Jonitz, freue mich, dass ich mit dir dieses Interview für unsere Mitarbeiterzeitung führen darf.

Wie war das damals für dich, bei einem noch sehr, sehr jungen diakonischen Verein anzufangen? Wie bist du überhaupt zum Diakonieverein des Kirchenkreises Malchin e. V. gekommen?
Ich war bei der beruflichen Neuorientierung. Ich habe immer meine Arbeitsstelle gewechselt, wenn es mir nicht gefiel.
Bei Kirchens und bei der Caritas ging es mir sehr gut. Ich hatte auch schon bei staatlichen Stellen gearbeitet, es war zum Abgewöhnen. Also warum nicht auch mal bei der Diakonie.
Ich wusste, dass der Diakonieverein Malchin sich gegründet hatte. Ich hatte mich auf eine Leitungsstelle beworben, die ich nicht bekam (ein Glück). Dann suchte unsere Geschäftsführerin eine Leitung für das Frauen- und Mütterschutzzentrum, meine Bewerbung lag noch „auf ihrem Schreibtisch". Ich wusste sofort, dass dies das Richtige ist und habe mit Freuden zugesagt.

Du hast eine völlig neue Aufgabe beim Träger übernommen: den Aufbau eines Frauenhauses in Waren (Müritz). Es gab keine Erfahrungen und sehr wenig Material zu diesem Thema. Es gab ein tolles Haus in einer phantastischen Lage und, soweit ich weiß, den Namen: „Frauen- und Mütterschutzzentrum". Wie hast du diese Zeit erlebt? Welche besonderen Momente sind dir in Erinnerung geblieben?
Es war für mich eine Herausforderung, zu der ich richtig Lust hatte. Ich hatte keine Leitungserfahrung, keine Erfahrung mit DDR-Leuten in der Verwaltung und keine Erfahrung mit Frauen, die sich psychische und physische Gewalt antun lassen. Geholfen hat mir eine Erziehung zu Selbstbewusstsein und Angstlosigkeit gegenüber anderen Menschen durch meinen bildungsorientierten, liebevollen Vater. Außerdem bin ich in einer Kneipe groß geworden, kannte also den Umgang mit betrunkenen freundlichen und gewalttätigen Männern. Dies hat mir sehr geholfen und dafür danke ich meinem Vater heute noch.
In der Arbeit, in der ich viel von den Frauen und generell gelernt hatte, habe ich oft gedacht, dass ich wirklich von „hinterm Wald" komme. Ich habe Dinge zu hören bekommen, da wäre ich im Traum nicht drauf gekommen, irre, was Menschen mit Menschen tun. Aber das steht schon alles in der Bibel, es ist nichts Neues.
Ich fand es toll, dass die Diakonie sich dieser Aufgabe annahm. Fachlich hat mir die „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauen- und Kinderschutzhäuser" mit dem Sitz in Freiburg/Breisgau geholfen. Zu Tagungen in ganz Deutschland, nach Österreich und Italien und zu Sitzungen des Vorstandes bin ich oft runtergefahren.

Im Oktober 2018 überreichte Landespastor Paul Philipps Karina Heinicke das Goldene Kronenkreuz der Diakonie.

Nach sieben Jahren Frauenhausarbeit mit allen Höhen und Tiefen hast du dich entschieden, dein Arbeitsfeld noch einmal komplett zu ändern. Was hat dich dazu bewogen, in die Behindertenhilfe zu wechseln? Wie ist dir dieser Wechsel gelungen?
Ich bin schwer gegangen, weil ich wusste, dass das Frauenhaus keine Mittel mehr vom Land M-V bekommen wird und somit schließen muss. Die Entscheidung für das Katharinenstift habe ich nach einer Supervision mit Johannes Lohmann und nach einer Stunde Schlaf in der Sonne auf einem Brunnen an der Müritz (Hafen) gefällt. Die Arbeit war mir inhaltlich nicht so neu, da ich bei der Caritas in Berlin mit geistig behinderten Kindern und Jugendlichen zu DDR-Zeiten gearbeitet hatte und viel von meinem Chef lernen konnte. Ein Stück Leitungserfahrung hatte ich im Frauenhaus gelernt. Was dann aber auf mich zukam, hätte ich nicht für möglich gehalten. Ein System in der Diakonie, welches auf diktatorischem Denken basierte. Dies aufzuheben, hat mich viel, viel Arbeit gekostet. Ich hoffe, dass so etwas nie wieder passiert und unsere Mitarbeiter*innen selbstbewusst und reflektiert in die Zukunft gehen. Dafür wünsche ich Ihnen viel Mut und Kraft.

Du bist jetzt seit 21 Jahren die Leiterin des Katharinenstifts. Du hast viele Leben begleitet, sowohl Bewohner*innen, als auch Mitarbeiter*innen. Du hast viele Veränderungen miterlebt, aber auch angeschoben und mitgestaltet. Was ist dir in deiner Arbeit besonders wichtig?
Ich wünsche mir, dass die Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen solidarisch in Frieden miteinander leben, dass sie der Zukunft immer angstfrei ins Gesicht sehen, aber auch den Mut besitzen „Stopp“ zu sagen, wo die Interessen und Rechte der Bewohner*innen und der Mitarbeiter*innen verletzt werden.

Wenn du die vielen Jahre im Katharinenstift Revue passieren lässt, positive und negative Erlebnisse, Freude und Ärger anschaust: Worauf schaust du besonders gerne zurück? Was hat dich überrascht oder erstaunt?
Die vielen Aktivitäten und die Feste waren das Schönste. Es brachte mir Freude und das Gefühl, dass wir eine Menge schaffen können.
Es überrascht mich, dass der größte Teil der Bevölkerung sehr, sehr langsam lernt mit unseren Klient*innen umzugehen, das meint: sie ernst zu nehmen im Positiven und im Negativen. Es herrscht oft noch das Gefühl vor, mit den behinderten Menschen dürfe man sich nicht realistisch auseinandersetzen. Dafür wird hinter ihrem Rücken geredet oder sie werden gleich ganz abgelehnt.

Was würdest du jungen Menschen bei der Frage nach einer beruflichen Perspektive in der Behindertenhilfe sagen?
Behinderte Menschen wird es erstmal immer geben (wer weiß, was die Gentechnik noch vollbringt). Sie sind ein Teil unserer Menschheit, haben die gleichen Rechte aber auch Pflichten wie „Normalis“. Es muss doch möglich sein, sie gleichberechtigt mit uns leben zu lassen. Dahin sollte alle Pädagogik zielen.

Liebe Karina, ich danke dir ganz herzlich für fast 30 Jahre bei der Diakonie, für dein Engagement, deine Mitgestaltung und deinen unermüdlichen Einsatz für Gerechtigkeit. Für deinen Unruhestand wünsche ich dir alles Gute, vor allem Gesundheit und viele schöne neue Erfahrungen. Möchtest du unseren Leser*innen noch mit ein paar Sätzen ein wenig über deine Zukunftspläne erzählen?
Ich mache gerade eine Fortbildung zum Thema „Älterwerden, weiterwachsen“. Also auch der letzte Lebensabschnitt hat seine Aufgaben. Und: bange machen gilt nicht, in keinem Lebensabschnitt, nie! Mehr verrate ich nicht.

Ich möchte mich bedanken: bei allen Mitarbeiter*innen in der ehemaligen Geschäftsstelle Malchin, ich habe eine tolle, hilfreiche, respektvolle Zusammenarbeit erlebt, herzlichen Dank an alle für die gute Zeit! Ich möchte mich bei allen Leiter*innen der ehemaligen Diakonie Malchin bedanken, wir waren in Entgegenkommen, Freude und Unterstützung miteinander unterwegs, danke Leute. Ich danke den Mitarbeiterinnen des Frauenhauses, was waren wir ein tolles Team, so viel Fröhlichkeit und Ernsthaftigkeit nebeneinander. Ich danke den Mitarbeiter*innen der Kirchengemeinde Stavenhagen, wir wurden freudig aufgenommen und mehr. Ich danke auch der Stadt Stavenhagen, besonders dem ehemaligen Bürgermeister, aber auch der Verwaltung bis heute, wir bekamen in Projekten, Vorhaben und Organisatorischem immer gute Unterstützung. Zum Schluss möchte ich noch dem ehemaligen Leiter des GB2 danken, durch ihn war das Zusammengehen mit Stargard für mich ganz leicht. Den anderen Leiter*innen von GB2 möchte ich danken für die vorurteilsfreie Aufnahme. Nach 2 Jahren habe ich mich schon „zuhause“ gefühlt.
So, und wer mit mir gar nicht konnte, kann sich nun freuen, dass sie/er mich nicht mehr sehen muss, ist doch auch was.☺

Ich wünsche der Diakonie MSE eine gute zukünftige Entwicklung und Solidarität und Freude bei der Arbeit, Gott segne Euch und Eure Arbeit.

Karina Heinicke

PRILLWITZ IM ON-OFF-MODUS

Still ruht der See. Dieser Satz gilt in Prillwitz nicht nur für den echten See (die Lieps) sondern versinnbildlicht auch die Ruhe im sonst so bewegten Evangelischen Freizeit- und Bildungshaus.

Seit März 2020 befinden wir uns im On-Off-Modus. Wann immer es möglich und verantwortbar war, haben wir unsere Türen aufgeschlossen. Die kleinen Lücken zwischen den Lockdowns wurden mit Leben gefüllt. Schön war der September mit vielen Kindern und Jugendlichen aus Kirchengemeinden, Sportvereinen und Umweltverbänden. Von 20 geplanten Veranstaltungen unseres Projektes MITEINANDER – FÜREINANDER konnten immerhin 10 Termine mit insgesamt 190 Teilnehmer*innen gehalten werden. Glücklicherweise fand auch der traditionell für den 3. Oktober geplante Kunst-, Biografie- und Poetikworkshop mit Lyrikerin Daniela Boltres und Künstlerin Barbara Wetzel statt. Kurzzeitig mussten wir zittern, weil eine der beiden Referentinnen nicht anreisen konnte. Quarantäne!
Dank Internet und liebevoll geschriebener Briefe, die jeden Tag mit Spannung aus dem Briefkasten genommen wurden, gab es dann doch tolle Impulse zum Schreiben eigener Texte unter dem Motto LIEB & TEUER. Dazu wurden unter Anleitung der anwesenden Künstlerin wunderbare Drucke gefertigt. Wir danken den Referentinnen für die inspirierende, geduldige und kompetente Anleitung und Betreung des Projektes und den Teilnehmerinnen, dass sie ihre Bilder und Texte zur Veröffentlichung freigegeben haben. Wir haben hier eine kleine Auswahl der entstandenen Werke zusammengestellt und schauen mit Zuversicht auf eine Neuauflage des Kurses zum 3. Oktober 2021.

Eva-Maria Geyer

FLAMMENDE REDE AN DIE WELT

Leute,
Sucht Euch ‘ne Anlegestelle, schafft Euch ‘ne Anlegestelle, nutzt sie auch, die Anlegestelle. Wenn ihr abends nach Hause kommt (vom homeoffice☺), wenn Ihr im Tagesverlauf Mühsal zu erleiden habt – wenn Ihr zerfallt, Euch wie zerteilen müsst, um allem (Euren Werten gemäß) gerecht zu werden – geht, fahrt, schwimmt zur Anlegestelle. Trefft Eure Lieben dort, kehrt ein, räumt auf. Wie die Trümmerfrauen – sammelt die Teile, Splitter, Reste auf. Sortiert, begutachtet, ordnet, werft weg, kompostiert. Macht Euch auf zum Lebensraum der Lichtnelke. Dort verharrt, verweilt, atmet, esst gut und nahrhaft, tankt Kraft, genießt Leben und Lieben. Blüht wie die Lichtnelke – wunderschön eine jede, leuchtend, Teil einer vielfarbigen Wiese, Herberge einer Vielzahl von Individualitäten, gemeinsam an der Hege zugange.
Begegnet der Zermürbung, dem Verlust der Orientierung mit Einkehr, Ruhe und Reflektion. Danach reiht Euch ein in den Schwarm, wie die Graugans. Fliegt, habt einander im Blick genau wie Eure eigene Mitte. G., Manitou und wie sie alle heißen, sind mit Euch, sind mit uns. Wir begegnen uns und ihnen an der Anlegestelle. Aloah!

Arbeiten
Schokolade
Viel Geld
Richtig viel Geld
Richtig, richtig viel Geld
Freiheit
Freiheit mit richtig, richtig viel Geld
Freiheit gestalten
Freiheit gestalten mit richtig, richtig viel Geld.
Freiheit füllen mit Sinnhaftigkeit
Die Liebsten einbeziehen
Und deren Liebste
Das Liebste einbeziehen
Die Liebsten, und deren Liebste befreien
Mit dem ganzen Geld.
Das Joch abnehmen
Das Joch ablegen
Drübersteigen
Unbeirrt
Ins Helle, Frohe, Sinnhafte streben.

Evangelisches Freizeit- und Bildungshaus Prillwitz
Wir laden herzlich ein!

ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Ein Seminar zum Gestalten von Andachten

Bei festlichen Anlässen, zu Beginn einer Arbeitsberatung oder als wöchentliches Ritual – es gibt gute Gelegenheiten für eine kurze Andacht und einen geistlichen Impuls. Wie kann dieses Format so gestaltet werden, dass es ansprechend, berührend und glaubwürdig ist? Damit Sie die Scheu verlieren, lernen Sie verschiedene Möglichkeiten und Methoden der Andachtsgestaltung kennen und probieren sie aus.
Wann? Wo? 14. Juni 2021, 9 –16 Uhr, Ev. Freizeit- und Bildungshaus, Prillwitz 13, 17237 Hohenzieritz OT Prillwitz
Verantwortliche: Pastoren Dirk Fey und Stephan Möllmann-Fey
Anmeldung: bei Eva-Maria Geyer, 0176 10208677 oder info@haus-prillwitz.de
Unkostenbeitrag: 10 Euro für Verpflegung

KLOSTERGEFLÜSTER

Theologisch-philosophischer Salon mit Berichten und Kleinigkeiten aus der Klosterküche

Die Pastoren Dirk Fey und Stephan Möllmann-Fey sprechen über klösterliches Leben. Eine Lebensform, in der sie gut 20 Jahres ihres Lebens verbrachten. Abgeschiedenheit hinter dicken Klostermauern prägte nicht ihren Alltag. Vielmehr eine aktive Zugewandtheit zu den Lebensvollzügen der Menschen, gepaart mit Gebet und Gemeinschaftsleben. Dabei durften die Gaumenfreuden nicht zu kurz kommen. Einfach aber schmackhaft. In diesem Salon gibt es nicht nur etwas zum Hören und Diskutieren, auch der Gaumen darf sich beteiligen.
Wann? Wo? 7. August 2021, 15 Uhr*, Ev. Freizeit- und Bildungshaus, Prillwitz 13, 17237 Hohenzieritz OT Prillwitz
Verantwortliche: Pastoren Dirk Fey und Stephan Möllmann-Fey, Eva-Maria Geyer (EFBH Prillwitz)
* Vor der Veranstaltung findet auf dem Prillwitzer Kirchplatz ein Gottesdienst statt (um 14 Uhr). Auch dazu sind Sie selbstverständlich herzlich eingeladen.

BUNTE ARCHE
NEUKALEN

NOCH EIN VIRUS

In Neukalen sind schon die Allerkleinsten infiziert mit einem seltsamen Virus … dem Karnevalsvirus. Und diesen Virus gibt es schon seit 63 Jahren. Er ist gewachsen von einer Generation zur nächsten und er ist so lebendig wie nie. Ganze Familien beteiligen sich am Karnevalsgeschehen. Im September beginnen die Proben der verschiedensten Tanzgruppen, zu denen auch seit einigen Jahren eine „Purzelgarde“ gehört, in der alle Kinder mitmachen, die noch nicht in die Schule gehen. In der Kindertanzgruppe trainieren die Kinder im Grundschulalter und dann geht es weiter in die verschiedenen anderen Tanzgarden. Für viele Kinder sind diese Treffen ein Höhepunkt in der Woche. Und in diesem Jahr - ist leider alles anders.
Um nicht vergessen zu werden, hat der Neukalener Carneval Club zu einem UmZUG aufgerufen. Eine Demonstration für den Erhalt der karnevalistischen Tradition, für den Erhalt von Kunst und Kultur. Auch die „Bunte Arche“ wollte sich daran beteiligen. Unter dem Motto: „Vielfalt ist wichtig!“ und „Wir bleiben bunt“ gestalteten wir – wie passend – dieses Schiff, welches bei bestem Wetter am Karnevalssonntag durch Neukalen getragen wurde. Eine durchweg positive Resonanz erlebten wir seitens der Eltern und Familien. Und nun hat dieses Schiff einen Platz hier bei uns in der „Bunten Arche“ gefunden, als ein Zeichen der Hoffnung für den Erhalt dieser schönen Tradition.

Die pädagogischen Fachkräfte
der „Bunten Arche“ Neukalen

JOHANNESKITA
BURG STARGARD

HOFFNUNGSLEUCHTEN IN BURG STARGARD

Durch die Pandemie erlebten viele Menschen die Advents- und Weihnachtszeit anders als in den Jahren davor.
Um den Menschen Hoffnung zu machen, hatte die Nordkirche dazu eingeladen, an der Aktion „Hoffnungsleuchten“ teilzunehmen. Alle Mitarbeiter und Kinder der Evangelischen Johanneskita Burg Stargard fanden die Idee toll. Gemeinsam bemalten wir die Sterne und später schmückten wir damit Sträucher, Bäume und Büsche im nah liegenden Wohngebiet. Mit dieser Aktion haben wir viel Freude in die Herzen der Anwohner gebracht, die sich dafür bei uns bedankten.
Team der Johanneskita

KITA KIENÄPPEL

Wir haben mit den biblischen Erzählfiguren das letzte Abendmahl mit Jesus und seinen Freunden erzählt.

STERNSINGEN
IM REGENBOGENHAUS NEUBRANDENBURG

Gerade in schwierigen und unsicheren Zeiten ist es für uns Menschen wichtig, Rituale zu pflegen und uns dadurch ein Stück Sicherheit und Halt zu bewahren. Besonders für die wenigen Kinder, die zum Jahresanfang unsere Kindertagesstätte besuchen, möchten wir weitestgehend die „Normalität“ erhalten. Am 6.1.2021, ist mir mal wieder bewusst geworden, wie bedeutsam das auch für uns als Erwachsene ist.

Vor einigen Jahren hat eine meiner Kolleginnen den wunderbaren katholischen Brauch des Sternsingens in unserer Kita eingeführt. So freuen wir uns zu Beginn jedes neuen Jahres darauf, die Sternsinger im Regenbogenhaus zu begrüßen, die Geld für Kinder in Not sammeln und uns den Jahressegen überbringen. Leider durften die Sternsinger in diesem Jahr aufgrund von, na Sie wissen schon…, nicht in unser Haus kommen. Wir Mitarbeiter waren uns einig, dass wir aber auf den Segen in diesem Jahr auf keinen Fall verzichten wollten. So beschlossen wir kurzerhand, dies selbst in die Hand zu nehmen und als „Botschafter der Sternsinger“ zu fungieren. Angeregt und unterstützt durch Frau Unterberg aus der katholischen Kirchengemeinde Neubrandenburg und Pastorin Christina Jonassen waren wir im Nu mit Segen, Texten und glänzenden Umhängen ausgestattet. Mit Aushängen baten wir die Eltern, Ihren Kindern für diesen Tag ein paar Taler mitzugeben. Die älteren Kinder, die um diese Tradition wussten, waren auch gleich mit Eifer bei den Vorbereitungen dabei. Sie bastelten Kronen und einen Stern und machten sich Gedanken darüber, was arme Menschen sich wohl von dem eingesammelten Spendengeld kaufen könnten, brachten dies in Bildern auf Papier, um es wiederum den jüngeren Kindern nahe zu bringen. Gemeinsam mit fünf Kindern hatte ich dann in diesem Jahr die Ehre, als „Botschafter der Sternsinger“ in unserem großen (zur Zeit recht übersichtlichen) Hausmorgenkreis einzuziehen, den Segen zu überbringen und für den Frieden auf der Welt zu singen. Wir haben eine beträchtliche Summe an Spendengeldern zusammenbekommen, die wir nun den Hauptverantwortlichen übergeben können. Ich bin dankbar dafür, dass es engagierte Menschen wie Frau Jonassen, Frau Unterberg und meine Kollegin gibt, die sich Gedanken machen und kreative Wege finden, Gottes Segen in die Welt zu tragen. So konnten wir trotz Abstand ganz nah dran sein.

Dana Ruchay-Steffen
Kita Regenbogenhaus Neubrandenburg

KITA MARIENKÄFER

WINTERFREUDE MIT ABSTAND

Osterbitte

von Karl Friedrich Mezger

Komm, du helle Ostersonne,
Brich hervor mit deinem Glanz,
Füll mit hoher Luft und Wonne
Unser Herz und Leben ganz!

Laß dein Licht die Nacht durchdringen,
Die den Geist gefangen hält,
Daß wir neu empor uns schwingen
Aus dem dunklen Grab der Welt!

Treibe alles finstre Wesen
Aus der kranken Seele fort;
Laß sie gänzlich neu genesen,
Führ sie in den Friedensport!

Fröhlich laß uns wieder singen!
Nach der langen, bangen Nacht
Laßt uns Dank dem Schöpfer bringen,
Rühmen seine Wundermacht!